

Referat zu I. S. Narskij's Positivismus in Vergangenheit und Gegenwart.¹

1. Narskij's materialistischer *march for science*

1.1. Ideologiekritische Verortung des Positivismus

In der positivistischen Philosophie manifestiert sich alles, was im marx'schen Sinne durch den Bewusstseinsreflex umschrieben werden kann. Eine im Grunde subjektiv-idealistische Ideologie fordert die „freiwillige Selbstbeschränkung“ jedweden Erkenntnisinteresses ein – vor allem soll vermieden werden, dass sich eine Klasse ihre eigene politische Ohnmacht eingesteht. Dieses Phänomen kennzeichnete schon die spätbürgerliche Philosophie. An ihm lassen sich die allgemeineren Entwicklungslinien der erkenntnistheoretischen Gegensätze von Idealismus und Materialismus herausstellen. Hier treten die Wurzeln einer wirklichkeitsverleugnenden, an „alternativen Fakten“ orientierten Ideologie in Erscheinung. Schließlich werden die Mechanismen einer „Auflösung der Materie“ einsichtig, weshalb der Positivismus als philosophiegeschichtlicher Hintergrund des Revisionismus doch noch wichtig wird. Liest man die Werke – den *Positivismus in Vergangenheit und Gegenwart* und Lenins ideologiekritische Schriften zusammen, wie es Narskij selbst einleitend empfiehlt –, so dürfte ihre Heuristik für eine Ideologiekritik der gegenwärtigen Philosophie, die sich derselben erkenntnistheoretischen Instrumentarien bedient, die selbst auf die Historie des Positivismus zurückgreift und ihn sogar in behauptender Weise weiterführt und radikalisiert, unverkennbar sein. Wo das nicht gelingt, soll doch zumindest mit Lenin eines klar geworden sein – dass es den gegenwärtig viel beschworenen dritten Weg zwischen Idealismus und Materialismus nicht gibt und dass er – in freien Worten nach Lenin – stets nur in den Revisionismus und den abstrakten Linksradikalismus führt. Deshalb seien an dieselben Adressen, an die sich Lenin so eindringlich wendet, aus nicht minder aktuellem Anlass die folgenden Ausführungen gerichtet. In einer Zeit der alternativen Fakten, in einem postfaktischen Zeitalter kann man mit Marx' und Lukács' medizinischer Diagnose – dem Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten – mit Marx' Methode – nur daran appellieren, dass sich Wissenschaft bei Strafe des Untergangs an die Tatsachen halten muss. Und zwar schon deshalb, weil das, was in der Philosophie noch als scholastische Debatte durchgehen mag – warum eigentlich –, für und in den realen gesellschaftlichen Beziehungen keineswegs folgenlos bleibt. Was für die Philosophie, die sich noch für eine Spielwiese hält, doch keineswegs eine ist, weil sie es nicht im Kreuz hat, sich von der Religion zu emanzipieren, alltägliches Geschäft ist, erweist sich in den gesellschaftlichen und ökonomischen Beziehungen als Praxis der Lüge, um Macht, Konkurrenz- und Vorteilsnahmen aufrechtzuerhalten. Der Umgang mit den Tatsachen – aber nun keineswegs im positivistischen Sinne, wie ihn der Sensualismus nur dualistisch gegen die menschliche Rationalität ausspielt –, der Umgang damit ist der Indikator dafür, wie sehr das Wissen für die Herrschaftsverhältnisse instrumentalisiert wird. Deshalb sollte der *march for science* ein materialistischer sein. Was die Erscheinungsformen des Positivismus nun so interessant machen, sind ihre Parallelen zum Empirio-kritizismus. Der Positivismus und Neopositivismus gehen vor allem auf angelsächsische Traditionen zurück. Hier werden auch seine linguistischen Erscheinungsformen weiterentwickelt. Im kontinentalen Europa hingegen stützt man sich mehr auf den Neukantianismus. Allen Strömungen ist ein wachsender Agnostizismus gemeinsam. Narskij differenziert zwischen verschiedenen Erscheinungsformen des Positivismus in den 20er bis 50er Jahren des 20. Jahrhunderts auf der Grundlage von Lenins Kritik am Empirio-kritizismus. Dabei untersucht er zunächst den Positivismus von seinen historischen Entste-

¹ Igor Sergejevitsch Narskij: Positivismus in Gegenwart und Vergangenheit (Übers. [aus d. Russ.] v. e. Übersetzerkollektiv. Wiss. Bearb.: Günter Kröber. 1. Aufl.) Berlin: Dietz 1967.

hungsgründen her, beschreibt deren allgemeine Merkmale und wendet sich gegen die Entstellungen, die jener an den naturwissenschaftlichen Tatsachen vornimmt. Neue im Hintergrund schwelende Krisen fordern die Analyse der Bewusstseinslage des 20. Jhds. heraus. Dabei tritt deren antiemanzipatorischer Charakter deutlich hervor, auch, dass sie die menschliche Erkenntnis zu beschränken versuchen. Am Neopositivismus fällt schon die Inkonsistenz seiner Erkenntnistheorie, die widersprüchliche Sprachphilosophie, das Fehlen einer Differenzierung zwischen den verschiedenen Formen des Wissens auf. Die nihilistischen Konsequenzen muss man jedoch nicht teilen. Auch verstand sich der Neopositivismus als „Puffer“ zwischen den eindeutig irrationalistischen und lebensphilosophischen Formen der Philosophie des frühen 20. Jhds. und dem Materialismus, indem er Erstere stillschweigend in Schutz nahm. Tatsächlich leugnet der Positivismus die Materie, auch wenn er sich den Naturwissenschaften gegenüber opportun verhält und ihre Terminologie für sich vereinnahmt. Dies erwies sich sowohl für die philosophische Erkenntnistheorie als auch für die Naturwissenschaften selbst als kontraproduktiv. Demnach macht sich hier, genauso wie im Empiriekritizismus ein hypostasie-rendes Denken geltend, das die Zugänge zur freien und unvoreingenommenen Forschung verschüttet. Umso mehr, so Narskij, ist die marxistische Kritik gefordert, die Bezüge zur Krise der kapitalistischen Produktionsweise und zu ihren Antagonismen herauszustellen.

1.2. Der historische angelsächsische und kontinentale Positivismus

Hintergrund der Entstehung der agnostischen und subjektivistischen Lehren ist die bürgerliche Revolution in England von 1688, die einen eindeutig partikularistischen Charakter hatte und darauf beschränkt war, dem Bürgertum politische und ökonomische Macht einzuräumen. Damit entsteht der neue, eigentliche und markante Klassegegensatz zwischen den herrschenden Klassen und dem Volk. Die philosophischen Lehren von Hobbes und Locke verlieren für die englische Bourgeoisie an Relevanz, die sich der Religion und den ihr nahestehenden Philosophen wie Berkeley zuwendet. Dieser war ein entschiedener Gegner des Materialismus. Er wurde 1734 Bischof der anglikanischen Kirche und in seinen Werken war er bestrebt, eine subjektiv-idealistisch untermauerte religiöse Dogmatik zu entwickeln. An Berkeley kann man auch die Umwandlung des objektiven Sensualismus in den subjektiven nachvollziehen, mit dem sich schon Lenin in Zusammenhang mit der Entwicklung und Abgrenzung seiner eigenen Widerspiegelungstheorie auseinandersetzt. Diese sensualistische Transformation, so Narskij, wird auch für den Positivismus wichtig werden.² So geht auf Berkeley die Umdeutung des Begriffs der Erfahrung zurück. Überhaupt nehmen die Sinneseindrücke die zwiespältige Stellung von „Verstandesbestimmungen“ im kantischen Sinne ein. Sie erweisen sich als die der Objektivität vorgelagerten, aus dem Subjekt jedoch deduzierten erkenntnistheoretischen Instrumentarien, wie sie eine Phänomenologie und den damit verbundenen Relativismus begründen sollen. Was bei Locke noch offen ist, welchen Status die Qualitäten der Gegenstände der Wirklichkeit haben, ob nun Eigenschaften derselben oder subjektive Eindrücke wird von Berkeley subjektivistisch vereinnahmt. Auch die räumliche Ausdehnung und die Bewegung werden phänomenologisch zwischen die sekundären Qualitäten (die Eindrücke) eingegliedert und sogar in Abhängigkeit von diesen gebracht. Sinneseindrücke geraten so zum Äquivalent des Subjekts, seinen Verlängerungen. Die Wirklichkeit wird zu einer abgeleiteten imaginierten Phänomenologie umfunktioniert. Schon schwieriger ist es, *der Erfahrung* diesen autonomen Status zuzuweisen. Während Lockes Begriff der materiellen Substanz noch eine ursprüngliche Objektivität als Träger der Qualitäten anerkennt, versucht Berkeley selbst diese in die Subjektivität aufzulösen. Dabei wird die Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt völlig stillgestellt, insofern er einen veralteten mechanischen Materiebegriff in Anschlag bringt. Für ihn hat nur das, was denkbar ist, realen Status, die Materie bleibt passiv, „Ding an sich.“ Für Berkeley, so Narskij, sind Subjekt und Objekt zwei in sich abgeschlossene, entge-

² Ebenda, S. 22.

gensetzte Pole und im Sinne auch späterer subjektiv-idealistischer Ansätze, sowie der Lebensphilosophie, wird das Objekt bzw. die übergreifende, bewusstseinsunabhängige Materie weitgehend aufgelöst. Dabei wird es für ihn schwierig, an Allgemeinbegriffen festzuhalten, da diese vom Erkenntnisanspruch auf die Außenwelt abgeleitet wären. Berkeleys subjektiver Sensualismus gerät damit schnell an seine Grenzen. Schon hier zeigt sich, dass es kein Weg sein kann, die Entgegensetzung von Subjekt und Objekt fallen zu lassen, um dann im Nachhinein Letzteres dem Subjekt einzuverleiben. Locke hingegen weist die Begriffe unumwunden und nachvollziehbar dem Verstand zu. Dabei hat dieser eine gegenüber Kant wesentlich weiter gefasste Vermittlungsfunktion: So müssen die Begriffe vermittels des Verstandes in adäquater Weise auf konkrete Gegenstände bezogen werden. Berkeley hingegen geht es nur darum, Begriffen in nominalistischer Weise weitest möglich jeden Inhalt abzusprechen. Auf diesem Weg versuchte er auch stets die Existenz der Materie zu leugnen. Ziel ihrer Leugnung ist dabei stets, der menschlichen Erkenntnis antiemanzipatorisch Beschränkungen aufzuerlegen. Dabei muss die gegenständliche Welt in subjektive Eindrücke und entsprechende geistige Verarbeitungsmechanismen zerlegt werden, die sie zugewise substituieren sollen. Selbst der Weg der Wahrnehmung wird in Einzelprozesse zerlegt und verunklärt. Die Selbstständigkeit und Bewusstseinsunabhängigkeit der Gegenstände der Wirklichkeit wird weitgehend aufgelöst. Im Gegenzug werden die subjektiven Vorstellungen und die rationalen Mechanismen der Verarbeitung verdinglicht. Die entmaterialisierten Objekte werden so um Hypostasen angereichert. Die sinnliche Wahrnehmung und Verstandeserkenntnis sind damit nicht mehr ein Instrumentarium der Erschließung der Außenwelt, sondern ganz wie im Fall von Mach eines der Abschließung von ihr. Zugleich dienen die Empfindungen nur dazu, die Gegenstände der Wirklichkeit aus ihnen zu deduzieren. Narskij macht an Locke und Berkeley den Gegensatz zwischen objektivem und subjektivem Sensualismus sinnfällig. Letzterer – und darauf kommt es nun an – wird wegweisend für alle Erscheinungsformen des Positivismus und hier stützt sich Narskij auf Lenins wegweisende Kritik an Berkeley.³ Für diesen gibt es somit keine Erfahrung mehr, die sich nach außen richtet, sondern nur eine sich mit sich selbst beschäftigende Seele. Eine wechselseitige Verständigung der Seelen wird durch den Verstand bedingt gewährleistet. Dennoch sind die Seelen nur der verlängerte Arm Gottes und bloße Behälter für die sinnlichen Ideen. Die Begründung in Gott verschleiert allenfalls die solipsistischen Konsequenzen. Bei Berkeley hat die Dingwelt, durch das Subjekt gesetzt allenfalls modalen Charakter, ihr kommt weniger als in einer bloßen Phänomenologie nur der Status einer Welt „als ob“ zu. Dabei orientiert er sich an Platons tief gehendem Misstrauen gegenüber der sinnlichen Erkenntnis. Ob es sich bei den Gegenständen der Wirklichkeit nun um einmalige oder um vielfältige Erscheinungen handelt, kann jedoch auf diese Weise nicht mehr geklärt werden. Berkeley umgeht diese Problematik durch eine weitere Steigerung des Subjektivismus, durch einen Multiperspektivismus, der eine einheitliche Vorstellung von einem Objekt verunmöglicht. Ohnehin sind konsistente Verweisungszusammenhänge auf die Existenz eines Objekts nicht möglich. Dennoch erhebt er Anspruch auf einen rationalen Standpunkt. Materie wird – ganz wie es heutzutage auch in der Philosophie gang und gäbe ist – diskreditiert, als wäre sie kein Gegenstand der Philosophie, als wäre sie nicht ihre erkenntnistheoretische Grundlage. Dabei werden ferner die sinnliche Wahrnehmung und die kognitiven Formen der Erkenntnis und Aneignung der Wirklichkeit gegeneinander ausgespielt. Was sich durch den Idealismus nicht vereinnahmen lässt, wird an die vermeintliche Beschränkung der Erkenntnis verwiesen. Aus allem folgt, so Narskij, dass Berkeley auch die Bewegungsgesetze der Materie sowie die Kausalität leugnen muss. So dient die Naturerkenntnis allenfalls noch zur groben Orientierung in einer ohnehin von Gott gegebenen Ordnung.

Auch bei Hume bleibt die Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt scheinhaft. In seinem Sensualismus substituieren nun Vorstellungen als Pseudorationalität das Denken und machen

³ Ebenda, S. 28 f.

eine Unterscheidung von begrifflicher und perzeptiver Aneignung der Wirklichkeit weitgehend hinfällig. Damit ist sein objektiv sensualistisches Konzept als Gegenentwurf zum Materialismus zu sehen. So sichern die Eindrücke und Vorstellungen nur das Subjekt in seiner pseudorationalen Erkenntnis ab und erwecken den Anschein objektiver Setzungen, die Rede ist vom *Wahrheitskriterium* im Sinne eines subjektivistischen Selbstabsicherungsmechanismus.⁴ Die damit verbundene pragmatische Geste bezieht die bewusstseinsunabhängige Außenwelt nur zum Schein ein. Dies zeigt sich auch daran, dass die Funktionszuweisung der Vorstellungen und Eindrücke mehrdeutig bleibt. Die Idealisten übernehmen dabei Lockes differenzierte Unterscheidung zwischen den verschiedenen Qualitäten der Gegenstände der Wirklichkeit und modifizieren sie entsprechend der subjektiv-idealistischen Terminologie und ihrem deduktiven Verfahren. Die Eindrücke, so Narskij, werden dazu von ihrem objektiven Inhalt entleert. Hume behauptet sogar, dass die Eindrücke angeboren wären, womit das angeblich natürliche Wesen des Menschen in ein Naturwüchsiges, in einen reinen Anthropomorphismus verkehrt wird. Der Begriff „natürlich“ oder „angeboren“, so Narskij, verschleiert im Grunde nur den Bezug auf Platons Lehre von den ewigen Ideen. Hume gibt sich in zeitgenössisch-positivistischer Weise aufgeklärt, indem er behauptet, dass eine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit nicht beweisbar sei. Deshalb finden Skeptizismen dieser Art m. E. bis heute so viel Zustimmung. Doch der Positivismus ist welt- und lebensfeindlich, auch wenn er seinen Agnostizismus in vielfältiger Weise zu verschleiern sucht. Man kann mit Narskij so weit gehen zu behaupten, dass Hume Lockes Philosophie verfälscht. So dient der Psychologismus Humes der Rückprojektion ins Subjekt. Dabei werden durch die Assoziation beliebige Verknüpfungsmöglichkeiten in der kognitiven Verarbeitung der Sinneseindrücke geschaffen, zugleich wird die Beziehung auf die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit gekappt. Ganz im Gegensatz dazu kommt Locke einer Widerspiegelungstheorie sehr nahe, indem er an der Einheit des Objektiven, an der Vermittelbarkeit von Subjekt und Objekt konsequent festhält. Für Hume bringen weder die Fakten noch die Vorstellungen letzte Gewissheit und er will sich hierzu auch nicht festlegen. Ferner instrumentalisiert er die Mathematik konventionalistisch, um den Anschein von Allgemeingültigkeit und Objektivität zu wahren. Die dringlich zu klärenden erkenntnistheoretischen Beziehungen zwischen Theorie und Praxis werden weitgehend durch das lose Gefüge der Assoziationen substituiert. Dies hat für einen Kausalitätsbegriff dramatische Folgen. Denn aus dieser Haltung heraus wird nur noch ein ganz strenger Determinismus möglich, der auch die Zeit nicht mehr berücksichtigt, oder – alternativ – ein Indeterminismus. Stattdessen versucht Hume, neuartige Bezugnahmen zu begründen; bzw. den Deduktionen der Vorstellungen und Eindrücke den Vorrang einzuräumen. Aus der Infragestellung der Kausalbeziehungen lässt er das Versagen der menschlichen Praxis und der geschichtlichen Sekundärnatur folgen. Hume kann somit weder die Entwicklungsgesetze der Natur anerkennen, noch den Konsequenzen des Solipsismus entgehen. Nur die gewohnheitsmäßige Wiederholung soll ausschlaggebend sein. Kant rationalisiert den Agnostizismus später, so Narskij, indem er den sensualistischen Kategorien, deren Herkunft uneinsehbar ist – vergleichbar mit den platonischen Ideen – apriorischen Status verleiht.⁵ Doch auch der Apriorismus als Subjektivismus – als „verlängerter Arm des Subjekts“ – umgeht so die notwendige Anerkennung der Einheit des Objektiven. Humes Psychologismus vermochte nicht, die Kausalität ins Subjekt zu verlegen, doch er leugnete die Schwierigkeit einer zweideutig bleibenden Deduktion. Im Grunde handelt es sich nun um eine Vereinnahmungsdebatte der Kausalität. Dabei steht der Sensualismus scheinbar hinter dem Glauben, der Religion, zurück, jedoch ist diese in sensualistische Kategorien transformierbar und kann sich vermittels ihrer ausbreiten. Letztlich wird solipsistisch und konsequent jede rationale Form der Aneignung der Wirk-

⁴ Das Wahrheitskriterium wird für die gesamte Auseinandersetzung des Neopositivismus mit der Wirklichkeit eine bedeutende Rolle spielen. Siehe Narskij, S. 46.

⁵ Ebenda, S. 58.

lichkeit ausgeblendet. So hatte sich Hume auch damit auseinanderzusetzen, dass seine Verleugnung der Kausalität aus naturwissenschaftlicher Sicht unhaltbar wurde. Kehrseite seines Konzepts bleibt ein Voluntarismus. So werden auch Raum und Zeit zu Ordnungsprinzipien subjektiver Sinneseindrücke herabgesetzt. Wenn sie hinfällig werden, weil sie nicht unmittelbar sinnlich erfahrbar sind, so wird ihre Existenz genauso fragwürdig, wie die der Materie überhaupt. Der Sensualismus erweist sich damit als reichlich grobschlächtig, insofern er die Sinne und das dahinter stehende Subjekt zum Absolutum erhebt. So wird keine Distanznahme, keine Reflexion, keine Begriffsbildung mehr möglich. Hier spielt ein scheinhafter Materialismus den sinnlichen und wahrnehmenden Menschen gegen den Rationalen aus – wogegen sich schon Lenin in *Empiriokritizismus und Materialismus* polemisch wandte.

Die Zerlegung des Ich in seine physiologischen Momente stellt eine weitere Form der Entfremdung zwischen Subjekt und Objekt dar. Alle Generationen des Positivismus leugnen eine konsistente Ich-Instanz, doch was wollen sie überhaupt noch erklären? Aus Narskij's Sicht sind die Auflösungserscheinungen von Subjekt und Objekt typische Merkmale für das mystifizierte Verhältnis des Positivismus zur Wirklichkeit.⁶ Die Philosophie hat streng genommen nichts mehr zu tun, als die auferlegten Beschränkungen der Erkenntnis zu überwachen. Was für eine Anmaßung! Da Hume auch das Subjekt als Ort einer konsistenten Erkenntnis schwächt, wird es wie das Objekt entbehrlich. Mit dem Rückzug von beiden Instanzen wendet er sich gegen den Materialismus. Die Außenwelt bzw. die Kausalität ist für ihn nur insoweit von Bedeutung, als dass seine Lehre nicht in sich zusammenfällt. Die Gegenstände der Wirklichkeit sind nur Mittel dafür, dass sich deren Vorstellungen in völliger Vollkommenheit halten können. Wie für die platonischen Ideen ist der Gegenstand, dem keinerlei Bewegung zukommt, entbehrlich, oder vielmehr – nur ihr despektierlich behandelter Abklatsch. So bleibt der Sensualismus nicht nur scheinhaft, sondern wirkt seiner inneren Bestimmung, den Erwartungen, die man an ihn stellt, entgegen, indem er eben gerade durch den empfindenden und perzeptiven Zugang zur Wirklichkeit die Erkenntnis derselben, die Vermittlungstätigkeit des Subjekts stillstellt. Wenn Hume darin seine „liberale“ Haltung gegenüber dem angeblich dogmatischen Materialismus sieht, so ist dies ein scheinheiliger, umso dogmatischerer und sich unangreifbar gebender Rückzug auf den subjektiven Idealismus und seinen Opportunismus gegenüber der Religion. Doch diese Form des Empirismus rivalisiert nicht nur mit dem dialektischen Materialismus, sie versteht sich als die eigentliche Erkenntnistheorie der modernen Physik. Tatsächlich sind, wie schon gesagt, die Konsequenzen des Positivismus radikal indeterministisch und setzen nicht nur die Naturwissenschaftler, sondern die menschliche Erkenntnis überhaupt zu willfährigen Adepten dieser sich alternativlos gebenden Ideologie herab. Narskij verweist diesbezüglich auf die Biologisierung der menschlichen Erkenntnis, ihre Verkehrung in ein naturwüchsiges, anthropomorphistisches Phänomen, denn der aller Erkenntnismöglichkeiten beraubte Mensch kann sich nur noch vom Sensualismus und dessen esoterischer Abkunft leiten lassen. So soll der Sensualismus auch die „harten Fakten“, das Wissen und den begrifflich-rationalen Zugang zur Wirklichkeit auflösen. Dahinter steht ein roher Voluntarismus, der den Menschen auf sein animalisches Wesen herabwürdigt.⁷ Hume bleibt der Religion verpflichtet, schon deshalb, weil er die Erkennbarkeit der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit leugnet. Nur um des scheinhaft rationaleren empiristischen Anspruchs willen, nur um sich als Philosoph von ihr abzugrenzen, tritt er ihr kritisch entgegen. Tatsächlich stellt er sich opportunistisch in den Windschatten ihrer Erkenntnisfeindlichkeit. Aus seiner Sicht sichert die Religion durch ein entsprechendes Sanktionssystem das adäquate Verhalten des Menschen gegenüber zukünftigen Entwicklungen ab, was seine rationale Erkenntnis und sein geschichtliches Wesen – die Sekundärnatur – überflüssig macht. Mit anderen Positivisten wie Comte und später Mill teilt Hume die Auflösung der Kausalität, mit Letz-

⁶ Ebenda, S. 64.

⁷ Ebenda, S. 68 f.

terem die Leugnung der Existenz der Materie und die Zerlegung der menschlichen Subjektivität in einzelne voneinander isolierte Perzeptionen, so Narskij, und darin sind ferner die wesentlichen Gemeinsamkeiten mit dem Empiriokritizismus zu sehen. Für den Positivismus des 20. Jahrhunderts wird Hume wegweisend und Narskij verweist auf die enge Anlehnung Russels an ihn.

Auf dem Kontinent wurde die Lehre von Auguste Comte zum Ausgangspunkt einer Vielfalt von soziologischen Theorien. In Frankreich war man nun einerseits bestrebt, den Agnostizismus weiter zu entwickeln, andererseits orientierte sich der französische Sensualismus stärker als in England am Materialismus. Doch nur zum Schein wird auch hier die Affinität zu den Naturwissenschaften herausgestellt, das besondere Interesse für das Allgemeine ausgewiesen. Tatsächlich stiftet der Positivismus, wie schon gesagt, nicht nur den Antagonismus zwischen den Einzelwissenschaften und der Philosophie, sodass er sich damit als wechselseitiges Erkenntnishindernis erweist, sondern er bekämpft vor allem den objektiven Idealismus. Seine Doktrin der Befreiung von den Tatsachen kann man mit der heutigen Berufung auf die alternativen Fakten vergleichen. Ob nun direkt oder auf Umwegen – sein ärgster Feind ist der Materialismus. Da er im Agnostizismus verwurzelt ist, den er mehr oder weniger militant herausstellt, bleibt er auch der Erscheinungsseite der kapitalistischen Produktionsweise verpflichtet. Positivismus als Ideologie naturwüchsiger und anthropomorpher Verhältnisse ist borniert und wissenschaftsfeindlich. So wird die Philosophie vordergründig auf die Anerkennung der naturwissenschaftlichen Tatsachen beschränkt, tatsächlich wird jedoch die Erforschung der Natur auf eine bloße Phänomenologie heruntergebrochen. Dabei wird wie in allen anderen Fällen einschließlich des Empiriokritizismus eine freiwillige Selbstbeschränkung der menschlichen Erkenntnis eingefordert. Diese wird delegitimiert, während die Religion und ihre Institutionen wieder an Einfluss gewinnen. Doch der Positivismus behauptet weiterhin, einen dritten Weg zu gehen. Man kann darin eine Transformation des absolutistischen Herrschaftsanspruchs sehen – hin zu einer Ideologie, wie sie kapitalistischen Produktionsbedingungen entspricht. Nur so weit reicht das Interesse an der „rationaleren Behandlung“ der gesellschaftlichen Beziehungen. Die dringende Notwendigkeit einer neuen gesellschaftlichen Ordnung erkennt Comte nicht an, der sich nicht einmal für die bürgerliche Revolution von 1848 verwendet.⁸ Doch von Comte stammt auch die Diskreditierung des Materialismus als metaphysisch. Daher erklärt sich die starke Restriktion gegenüber dem Erkenntnisanspruch auf die objektive Wirklichkeit, der ohnehin die unaufhörliche und fatale Vermischung von Subjekt und Objekt im Weg steht. Wenn sich die Wissenschaft aus seiner Sicht auf die bloße Datenerhebung beschränken soll und dabei von jeder Verallgemeinerung absehen muss, so geht er damit hinter den mechanischen Materialismus zurück. Ein derartiger Reduktionismus erlaubt keine Erforschung der Zusammenhänge und Verhältnisse der Gegenstände der Natur. Comte ließ allenfalls die Ähnlichkeit als erklärende Kategorie gelten, ansonsten unterwarf er alles einem strengen Schematismus. Besonders deterministisch wirkt sich die Beschränkung der Geschichte auf drei Stadien aus, wobei der Religion der Ursprung der menschlichen Wissensproduktion zukommen soll. Ihr sollte eine monarchistische Gesellschaftsordnung entsprechen, die dann von der metaphysischen, „rationaleren“ Epoche und schließlich von der positivistischen abgelöst wird, in der sich der Aufstieg des Bürgertums vollzogen hat. „Positiv“ meint bei Comte rational oder nützlich, es bedeutet jedoch Versachlichung und Zweck-Mittel-Verkehrung im Sinne kapitalistischer Produktionslogik. Mit einem Entwicklungsdenken ist eine solche Position, wie auch in den anderen Fällen, nicht mehr verknüpfbar. Dem steht schon die deterministische Epocheneinteilung entgegen, doch die Wissenschaften werden darüber hinaus danach klassifiziert, inwieweit sie sich durch den Positivismus vereinnahmen lassen. Nur die Gegenstände der Wissenschaften, die greifbar erscheinen und dem kapitalistischen Verwertungsinteresse entgegenkommen, finden Beachtung. Dieser Reduktionismus

⁸ Ebenda, S. 81.

zieht entsprechende Beschränkungen nach sich. Über den Antagonismen, den die Philosophie in die Welt setzt, wird sie selbst oberflächlich und der Fortschritt der naturwissenschaftlichen Erkenntnis wird blockiert. So führte das Hereintragen des Idealismus in die Wissenschaften nicht an eine einheitliche Erklärungsgrundlage heran. Dabei lässt es Comte nicht an einer entsprechenden Begründungsstruktur fehlen. Die Gesellschaft wird naturwüchsig als eine Art „organischer Gemeinschaft“ beschrieben, die harmonisch in sich ruht und ihre moralischen Impulse von außen – es fragt sich woher – empfängt. Dies lässt an Hayeks liberalistisches Modell des sich selbst regulierenden Marktes denken. Von einer Entwicklung, gar Veränderung der Gesellschaft kann nicht die Rede sein, auch leugnet Comte den antagonistischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise. Während sein Frühwerk noch eine scheinbar rationale „positivistische“ Systematik geltend macht, orientiert sich das Spätwerk wieder eindeutiger an der Religion. Dabei soll die Philosophie auch in formaler Hinsicht ihren Positivismus missionarisch nach außen tragen. So verfolgt der positivistische Dogmatismus das Ziel, den Materialismus zu unterwandern und hier geht er, wie Narskij's Ausführungen zeigen, über einen bloßen Revisionismus weit hinaus. Dies zeigt sich auch in praktischer Hinsicht, so unterstützt Comte aktiv die Restauration und setzt sich für ein Wiedererstarken der Monarchie ein. Selbst gegen den Aufstieg des Bürgertums hegt er Vorbehalte. In der weiteren Entwicklung des Positivismus wird nicht nur die Einteilung der Wissenschaften zugunsten des subjektiven Idealismus aufgegeben, sondern auch der Geschichtsbegriff wird statischer und im kontinentalen Europa verzichtet man auf eine Gliederung der Geschichte in Epochen.

Der englische Positivismus ist demgegenüber am Aufstiegsinteresse des Bürgertums sowie an einem damit verbundenen Fortschrittsoptimismus orientiert. Mit ihm ließ sich erfolgreich ein Paket aus den vielfältigen, teilweise noch divergierenden Interessen der herrschenden Klassen schnüren. Die scheinbare gesellschaftliche Prosperität gipfelt im viktorianischen Zeitalter, in dem der englische Imperialismus manifest wird. Der politische und philosophische Liberalismus gibt sich mondän und aufgeklärt, tatsächlich verhüllt er die mehr oder weniger offensichtlichen nationalprotektionistischen und imperialistischen Tendenzen Englands. Der englische Positivismus war auch deshalb erfolgreich, weil er Unzulänglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung und ihrer Begründungsstrukturen verschleierte, weil er die newtonsche Physik bestätigte, obwohl sie keine erschöpfende Beschreibungsform der Naturprozesse darstellt. Mechanistische Erklärungen, so Narskij, leisteten der positivistischen Einflussnahme generell Vorschub.⁹ Der Positivismus profitierte so vom Nutzen verhältnismäßig zeitgemäßer wissenschaftlicher Erklärungen. Wie Hume blendet auch J. S. Mill die Konsequenzen einer nur oberflächlichen Behandlung der Kausalität aus, wie für jenen hat sie auch für Mill nur den Status gewohnheitsmäßiger Bezugnahmen auf die Wirklichkeit durch das Subjekt. Mills hierzu angelegte vierfache Methodologie beschränkt sich ebenfalls auf die Beschreibung von Phänomenen, deren Beziehung unklar bleibt. Der Reduktionismus, den er damit verbunden an die Philosophie heranträgt, bleibt wie in den anderen Fällen eine Vermischung von Sensualismus, Pragmatismus und Moralphilosophie. Dabei sollen ein mechanischer Psychologismus und der vom Empirio-kritizismus her bekannte Rekurs auf die Empfindungen die Anerkennung der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit entbehrlich machen. Das Zusammenspiel der Kategorien der Modalität wird ins Subjekt zurückverlagert und führt zum Anachronismus vom absoluten Zufall zurück. Dies suggeriert eine scheinbar passive Hinnahme des Gegebenen. Für eine agnostische Position nimmt die Materie nie eine selbstständige Existenz an. Der Empirismus wird damit weitgehend subjektiv-idealistisch begründet. Trotz dieser Mängel, sowohl in der Erkenntnistheorie wie auch in der Ethik und der politischen Ökonomie, knüpfen die Positivisten des 20. Jhds. an Mill an.

⁹ Ebenda, S. 90.

Von Spencer geht nun die Ausweitung der Instrumentalisierung der Naturwissenschaften aus, und zwar angesichts der Industrialisierung Englands. Dem Materialismus stand er völlig ablehnend gegenüber und suchte nach einer alternativen Entwicklungstheorie sowie der Orientierung der Wissenschaft an der Religion. Aus Spencers Sicht würde die Wissenschaft ohnehin auf die Religion zusteuern, da sie stets vor neuen Rätseln steht und diese auch nicht alle lösen kann. Doch er begibt sich damit in den performativen Widerspruch Kants, wonach stets vorausgesetzt wird, dass das An sich, die objektive Wirklichkeit, nicht erkennbar sei. Das An sich bleibt unergründlich und wie die Subjekt-Objekt-Beziehung überhaupt in der Religion verhüllt. Zwar betrachtet sich Spencer aufgrund seines Sensualismus als Realist gegenüber Kant. Tatsächlich radikalisiert er jedoch den subjektiv-idealistischen Standpunkt und verstärkt die Ablösung der Sinneseindrücke von der Außenwelt. Nur die Wissenschaften werden anerkannt, die sich von der Wirklichkeit scheinbar am weitgehendsten gelöst haben; dabei versucht er über deren Hierarchisierung durch Comte hinauszugehen. Weil ferner das Auftreten des Evolutionismus von den Naturwissenschaftlern generell positiv aufgenommen wurde, übersah man weitgehend den hinter Spencers System stehenden Agnostizismus. Seine Behandlung einzelner naturwissenschaftlicher Tatsachen bleibt metaphysisch und er kehrt dabei zur mechanischen Wirklichkeitsbeschreibung der Physik zurück. Evolution behandelt Spencer als ein wechselseitig-prozesshaftes Geschehen von Konzentration und Diffusion von Teilchen, wobei diese sogar gänzlich in die Bewegungsformen eingehen können. Dahinter stehen jedoch, so Narskij, rein quantitative Überlegungen, welche viele Naturprozesse (wie das Umschlagen von Quantität in Qualität) gar nicht beschreiben können. Seine Evolutionstheorie stand nicht nur wirklichen evolutiven Begründungszusammenhängen entgegen, sondern sie stiftet auch willkürliche Zusammenhänge.¹⁰ Wenn Spencer das Ende der Evolution als „Gleichgewichtszustand“ bestimmt, so zeigt sich auch hier ein liberalistischer Standpunkt – die Harmonie des sich selbst regulierenden Marktes. Bis heute sind viele Leute der Meinung, dass Demokratie nach diesem Prinzip der Selbstregulierung funktionieren würde. Doch an Spencer tritt der metaphysische Hintergrund der liberalistischen These vom sich selbst regulierenden Markt, der Stillstellung der Bewegung, sei es in der Natur oder in der Gesellschaft, exemplarisch in Erscheinung. Seiner Evolutionstheorie liegt kein in sich stimmiger Begriff von der Bewegung der Materie zugrunde. So kann das Gleichgewicht nicht als Teil der Bewegung fungieren, sondern umgekehrt – das verabsolutierte Gleichgewicht stellt die Bewegung still. Von seinem phänomenologischen Standpunkt her war es Spencer ohnehin unmöglich, das Wesen der Materie eingehender zu untersuchen. Seine Entwicklungstheorie ließ sich auch nicht inhaltlich konkretisieren, schon gar nicht werden Neuentwicklungen aus Widersprüchen erklärbar. Stattdessen suggeriert sie einerseits den Endzustand des Gleichgewichts, andererseits die Möglichkeit einer Versöhnung der Klassenantagonismen. Spencer brachte den subjektiv-idealistischen Voluntarismus sogar in eine biologistische Form, indem er den Darwinismus entsprechend instrumentalisierte. So setzt das Gleichgewicht den fest installierten Klassenantagonismus voraus. Es resultiert bereits als Auswahlkriterium und ist Bedingung einer Herrschaftsform, wie sie „durch Gleiche unter Gleichen“ ausgeübt wird. Da er wie andere Positivisten einer Erkenntnistheorie von vornherein Beschränkungen auferlegt und die voluntaristische Ausgangslage in den Vordergrund rückt, bleibt ihm nur die Psychologie als Erklärungsgrundlage. Diese bedient den Voluntarismus in zweierlei Hinsicht: Zum einen durch ihre Nähe zur Biologie, zum anderen, weil sie weiterführende Erklärungen zu einer Moralphilosophie geben kann. Auch wenn der Erfahrungsbegriff damit geschichtliche Züge annimmt, verabsolutiert Spencer die Kategorien im Sinne der Verkehrung von methodisch-genetischen und historischen Bedingungen. Es wird somit nicht einsichtig, wie bestimmte Kategorien, sei es das begriffliche Denken oder die Verallgemeinerung von Erfahrungen zustande gekommen sind. Mit der Vererbungslehre schafft er ein Pendant zum Konzept vom finalen Gleichge-

¹⁰ Ebenda, S. 110.

wicht. Doch die Subjektconstitution selbst bleibt viel zu vage, um an eine konsistente Vermittlung mit dem Objekt heranzuführen. Die Bestimmung beider tendiert, wie in den schon genannten Fällen, stets zur Auflösung. So wird der Wahrheitsanspruch der Erkenntnis auf die unmittelbare Existenz des Subjekts eingeschränkt, die Fähigkeiten zur Erkenntnis werden so weit deformiert, dass diese auf möglichst wenig Widerstände trifft, die menschliche Rationalität wird auf das bloße Funktionieren reduziert. Wenn Spencer schließlich hinsichtlich der Gesellschaft von einem „Organismus“ spricht, so erfährt der Determinismus des Zusammengehens von Biologismus und Mechanik eine weitere Steigerung. Das Konzept des gesellschaftlichen Organismus fiel bei den Vertragstheoretikern wesentlich rationaler aus und sie gestanden dem Menschen ein wesentlich geschichtlicheres Wesen zu, so Narskij.¹¹ Ferner bezieht Spencer den Utilitarismus J. S. Mills ein. So soll die Evolution dem Menschen zweckmäßig erscheinen, ein scheinhaft rationaler Aspekt wird geltend gemacht, der den Klassenantagonismus verschleiern soll. Spencer erweist sich damit nicht nur als Apologet des Liberalismus, er propagiert ihn regelrecht. Seinen Agnostizismus begründet er auf der mit Stillschweigen übergangenen Einsicht, dass die mechanische Physik schon damals Erklärungslücken offenließ und durch die Entwicklungen der Naturwissenschaften überholt wurde. Dennoch prägte er nicht nur die positivistische Philosophie, sondern auch die positivistische Psychologie.

Pearson wird in seinem Agnostizismus noch radikaler, er erkennt den objektiven Status der Naturgesetze überhaupt nicht an, sondern behandelt sie als vorläufige Hilfskonstruktionen. Seine Entgegnung gegen den Materialismus schürzt er mit der Behauptung, dass ihm schon die bestehende Philosophie viel zu spekulativ sei. Den Erfolg der übrigen Wissenschaften macht er vom ökonomischen Nutzen abhängig. Sein Ansatz wird später vom österreichischen Positivismus des 20. Jhds. aufgenommen, so Narskij, der auch Eugen Dühring noch zu diesem Umfeld rechnet. Dühring führt den Idealismus ad absurdum, indem er als existierende Gegenstände nur solche anerkennt, die sich auf das Denken zurückführen lassen. Dabei ist Hegels Kategorienlehre nur noch äußerer Anlass für die Wahl eines metaphysischen Seinsbegriffs. Wie Spencer orientiert er sich an einem finalen harmonischen Gleichgewichtszustand, der ausnahmslos gelten soll. Das gesellschaftliche, konkrete Wesen des Menschen existiert für Dühring nicht, der wie die Mehrheit der Philosophen des Naturrechts voneinander unabhängige, geschichtslose und isolierte Privatproduzenten voraussetzt. Seine Lehre fand bei Revisionisten wie Bernstein große Zustimmung.

1.3. Der Empirio-kritizismus als Paradigma für den modernen Positivismus. Von der Entstehungsgeschichte des dritten Weges

Die zweite Phase des Positivismus gibt sich nun als „dritter Weg“ aus, doch die Entgegensetzungen zum Materialismus werden eindeutiger formuliert. So tritt der Machismus als Empirio-kritizismus auf; er radikalisiert den subjektiven Idealismus und transformiert ihn dementsprechend zu einer Philosophie der Erfahrung. Dabei wird der Rückbezug auf Hume und den Neukantianismus wichtig. Ferner betrachtet sich der jüngere Positivismus nun verstärkt als Avantgarde der Naturwissenschaften. Entgegen seiner Ankündigung erfasst er deren zeitgenössische Diskussion jedoch nicht in ihrer Komplexität. Stattdessen wurden einseitige Konzepte der Bewegungsformen der Materie aufgegriffen und zum Ausgangspunkt dafür gemacht, jene zum Verschwinden zu bringen. Während sich Mach eindeutig auf eine Grundlage, den Neukantianismus, wie er aus dem deutschen Idealismus hervorgeht, bezieht, arbeitet Avenarius den Empirio-kritizismus mit einer eigenständigen Terminologie aus. Beide entwickelten ihre Systeme unabhängig voneinander, verbreitet wird der Empirio-kritizismus jedoch durch Mach. Auch die Merkmale des bisherigen älteren Positivismus erfahren in dieser jüngeren, zweiten Phase eine systematische Einarbeitung. So entwickelt Avenarius seine eigene ob-skure Theorie des Bewusstseinsreflexes, indem er dem Materialismus ein fetischistisches An-

¹¹ Ebenda, S. 116 f.

kleben an der Materie vorwirft – ganz wie es heute die Neue Marxlektüre und die Frankfurter Schule betreiben. Die Materie und ihre Einwirkung auf das Bewusstsein werden als bloße Täuschung diskreditiert – um dagegen die subjektiven Setzungen stark zu machen. Ein normaler Vorgang wird zu einer Phantasmagorie umgewertet, die Phantasmagorien des Empirio-kritizismus werden dagegen für rationale Positionen ausgegeben. Avenarius, so Narskij, wandte sich hiermit jedoch vor allem gegen den objektiven Idealismus und seinen Anspruch auf die objektive und wahrheitsgemäße Erkenntnis der Wirklichkeit. Aus Sicht der subjektiven Idealisten führt ferner der Vorgang, der durch den Materialismus als Widerspiegelungs-geschehen beschrieben wird, zu einer falschen Verarbeitung der Sinneseindrücke bzw. zu einer Selbsttäuschung gegenüber der Wirklichkeit. So bleibt deshalb nur, die unmittelbare Einheit der Subjekt-Objekt-Beziehung zu behaupten. Ferner hält es Avenarius für unzulässig, von den Eindrücken eines Subjekts auf die der anderen zu schließen, womit er die anthropologi-schen Bedingungen der Konstitution der Wahrnehmung missachtet und dagegen willkürlich neue, subjektiv-idealistische anführt. Menschliche Rationalität wird als Irrationalität, als sogenannte *Introjektion* ausgewiesen. Unausweichlich führt jedoch die verabsolutierte idealisti-sche Position in den Solipsismus. Was eine Subjektivierung, die Projektion – das Überstülpen der eigenen Eindrücke und die daraus folgenden Bewertungen gegenüber anderen Subjekten – unterdrücken soll, wird durch die Verabsolutierung des subjektiven Standpunkts erst ins Werk gesetzt. Um dies wiederum zu verschleiern, ersetzt Avenarius die tatsächliche Ähnlichkeit der Eindrücke durch ihre unmittelbare Identität – die Menschheit wird wieder zu einem metaphy-sischen Subjekt zusammen geschweißt, außer dem nichts wirklich existieren kann. Mach ver-sucht die solipsistischen Konsequenzen zu entschärfen, indem er die unmittelbare Subjekt-Objekt-Identität geltend macht. Damit verbunden führt er aber auch weitere, sensualistische Kategorien, wie das „Element“, ein, welche die subjektiven Setzungen verschleiern sollen. Mit diesen Kategorien werden Erkenntnis und sinnliche Wahrnehmung bzw. die bloße Verar-beitung von Eindrücken unterschiedslos in eins gesetzt und auch gegeneinander instrumenta-lisiert. Sind die Kategorien auf subjektive Setzungen reduzierbar, so mögen sie noch so be-scheiden in ihrem Erkenntnisanspruch ausfallen, sie treten aus der idealistischen Hegemonie nicht heraus. Avenarius’ angeblich aufgeklärte, vom Fetischismus befreite, unmittelbare und „natürliche“ Haltung gegenüber den Dingen wendet sich in ihr glattes, positivistisches Gegen-teil und so führt der Empirio-kritizismus auf einen beispiellosen Anthropomorphismus des Wirklichkeitsbezuges hin. Die verabsolutierte idealistische Position der Empirio-kritizisten ge-rät in Widerspruch zur qualitativen Verschiedenheit der Gegenstände und Prozesse der Wirk-lichkeit. Wie bei Hume, so Narskij, wird auch im Empirio-kritizismus die Einheit des Subjekts aufgegeben, bzw. in der Erfahrung schlagen Subjekt und Objekt fortwährend ineinander um.¹² Die Uneinsehbarkeit der Beziehung von Subjekt und Objekt hat wiederum den Agnostizismus zur Folge. Zugleich macht der Empirio-kritizismus damit seinen hegemonialen Anspruch gel-tend. Er verwandelt die verschiedenen Erkenntnisansprüche der Wissenschaften in einen dif-fusen Sensualismus; ihr Auftrag wird nicht nur unverständlich, sondern mystifiziert. Von der agnostischen Position her verlieren, wie schon gesagt, Geschichte und Evolution ihre Bedeu-tung. Wissenschaft hat sich demnach, um diese Verunsicherung zu verschleiern, auf den blo-ßen Vortrag von Fakten zu beschränken. Die Erkenntnis wird so ad absurdum geführt, hier geht es um die Substitution einer regelbasierten, durch eine macht-basierte gesellschaftliche Ordnung. Die Konsequenzen dieser Metaphysik sprengen jedoch ihren eigenen Rahmen, denn die Bewegungsformen der Materie werden einseitigen Vereinnahmungsdebatten preisgege-ben. Der Versuch, den Materialismus als Mechanizismus auszuweisen, bleibt dabei wenig überzeugend. Die Wissenschaften werden auf eine oberflächliche Phänomenologie herunter-gebrochen, die ausschließlich der Selbstvergegenwärtigung des Subjekts dient. Selbst die Kausalzusammenhänge werden als angebliche Hypostasen diskreditiert. So werden die moda-

¹² Ebenda, S. 139.

len Kategorien subjektivistisch vereinnahmt, doch nicht etwa um eine differenzierte Behandlung der Kausalität, die ihren indeterministischen Aspekten gerecht werden soll, kritisch einzufordern. Die sogenannte *Denkökonomie* soll den menschlichen Erkenntnisanspruch beschwichtigen und manipulieren – die beständigen Manipulationsversuche sind überhaupt der Wesenskern des Positivismus –; Mach und Avenarius sehen in der Denkökonomie, der in Grunde autoritären Unterdrückung und Diskreditierung des menschlichen Erkenntnistrebens, dem Vorläufer der behavioristischen Zurichtung des Menschen und mechanistischen Gleichsetzung mit den Tieren, sie sehen in der sensualistischen Oberflächlichkeit der Beschränkung auf die Reproduktion bloßer Fakten groteskerweise auch den Ausdruck eines ästhetischen Bedürfnisses. Ferner bedeutet die Anwendung der Kategorie der Denkökonomie auf die Philosophie bezogen deren Aushebelung, Stillstellung jeder Kritik, Anpassungslogik und Substitution der Philosophie durch ihre Psychologisierung.¹³ Doch gerade darin sehen Avenarius und Mach die eigentliche Methode des Empirio-kritizismus. Dabei wendet Erstgenannter die Abhängigkeit des Subjekts von der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit in die Abhängigkeit dieser vom Subjekt. Die Prinzipialkoordination strebt die Anreicherung der Gegenstände der bewusstseinsunabhängigen Außenwelt im Subjekt an (Einverleibung, Auflösung der Materie). Der Identifikation von Subjekt und Objekt liegt somit eine stillschweigende Aneignungslogik zugrunde, die den Nachrang des Subjekts nur vortäuscht. Die Identifikation wirft jedoch auch deshalb Probleme auf, da die Entstehung der Welt vor der Existenz des Subjekts nicht erklärbar ist. Einige Positivisten wie Avenarius griffen deshalb zur Hypostase von der Unsterblichkeit der Seele. So soll die Erde und ihre Geschichte immer schon Inhalt des Subjekts sein. Um dies glaubwürdig zu machen, führt Avenarius *die Vitalreihen* ein. Doch auch diese beschreiben nur das ausgelagerte, verlängerte Subjekt. Ihr Charakter bleibt stets zweideutig und grenzt die physiologischen und Erkenntnis bedingten Prozesse nicht ab. Die Anstrengung des Begriffs müsste hingegen darauf ausgehen, die Komplexität der Vermittlungen zwischen den Reihen der Physiologie und Psychologie darzulegen. Doch stets wird die Physiologie auf die Psychologie zurückgeführt, wobei diese Bezugnahme der Vergrößerung und der Vulgarisierung der Zusammenhänge dient. Wahrheit wird durch ein psychologisches System moderiert. Damit wird sie dem Anspruch auf die Erkenntnis der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit entrissen und zu einem psychischen Zustand relativiert. Wie Nietzsche diskreditieren die Positivisten die eigentliche, menschlich-rationale Erkenntnis als Hybris, der sie ihren grotesken Voluntarismus entgegensetzen. Hierbei ist die Identifikation von Subjekt und Objekt ein probates Mittel. Natürliche und naturwüchsige, anarchische, gesellschaftliche Verhältnisse werden so in eins gesetzt. Der Empirio-kritizismus strebt dabei dem Liberalismus zu. Auch verband er sich selbstverständlich mit dem Revisionismus, und bildete neben dem Neukantianismus dessen weitere Erscheinungsform, so Narskijs Ausführungen.¹⁴ Je weiter der Positivismus sich fortentwickelt, desto ausgeprägter wird sein Subjektivismus. Dabei konvergiert er auch mit der Immanenzphilosophie, welche die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit ebenso bestreitet. Hier bekennt man sich offen zum Solipsismus. Die Wirklichkeit wird von vorneherein in ein mutmaßliches Gattungssubjekt verlegt. Außer diesem existiert somit nichts, das Subjekt wird gottgleich, auch wenn es als Gattungssubjekt einen objektiven Anstrich erhält. Die „realistische“ Richtung des Empirio-kritizismus setzte vorrangig auf die unmittelbare Identität von Subjekt und Objekt. Alles, die subjektiven Einstellungen und die Objekte bleiben im Bewusstsein gesetzt. Darauf bezog sich, so Narskij, auch der spätere logische Positivismus des 19. Jahrhunderts.

Der nun aktuellere Positivismus des 20. Jahrhunderts ist Ausdruck von gesellschaftlichem Zerfall und vom Verlust sozialer Sicherheiten. Er schlägt sich in der Beschränkung auf die Sprachphilosophie und auf die linguistischen Disziplinen nieder. Auch setzt er sich gegenüber

¹³ Ebenda., S. 145.

¹⁴ Ebenda., S. 153.

anderen Ideologien erfolgreich durch. Allen gemeinsam, vor allem dem Pragmatismus als vulgärer Erscheinungsform des Positivismus, ist ihre Feindschaft gegen jeden Anspruch auf objektive Erkenntnis. Liberale Positionen sollen durchgesetzt werden, erst zum Ende des 19. Jahrhunderts wird der Positivismus jedoch gezielt für den Revisionismus instrumentalisiert. Der Neopositivismus knüpft an die Umbrüche der Naturwissenschaften an. Ferner hat er national verschiedene Ausprägungen entwickelt, unter denen der Wiener Kreis die einflussreichste Form ist. Hierauf wiederum wird sich die analytische Philosophie beziehen. Wie immer auch die weiteren verschiedenen Formen der Reduktion der Philosophie ausfallen, es handelt sich um subjektivistische Verkürzungen. Damit sind methodisch starke Einschränkungen der Philosophie verbunden. Der Versuch, Philosophie durch Logik zu formalisieren, soll einen scheinbar voraussetzungslosen Positivismus suggerieren, der Wert seiner Aussagen ist jedoch gering. Zwar versucht er sich vom Machismus abzugrenzen, der Neopositivismus geht jedoch in seinem Agnostizismus noch weiter, insofern jede Möglichkeit objektiver Erkenntnis ausgeschlossen werden soll. Damit wird Lenins Kritik am Machismus für Narskij auch auf den Neopositivismus anwendbar.¹⁵ Die Neopositivisten instrumentalisieren die Logik als Suprawissenschaft, so wird die Erkenntnistheorie logisch transformiert. Auch bedienen sie sich gerne der Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem, wenn sie die Einzelwissenschaften gegen die geschichtsbezogenen und gesellschaftlichen Sachverhalte ausspielen. Der dialektische Materialismus hingegen sieht die Logik als Teil der Erkenntnistheorie, wie auch der Mathematik, ohne dass sie sich in irgendeiner Weise verselbstständigen kann.

Der Neopositivismus entwickelt die agnostischen Züge des historischen Positivismus zu nihilistischen weiter und macht sie unmittelbar geltend. Schrittweise wird dabei auch der Anspruch der Philosophie, Erkenntnistheorie zu sein, fallen gelassen. So ist er Ausdruck von politischer und gesellschaftlicher Resignation nach dem Ersten Weltkrieg. Die Krise der Naturwissenschaften wirkte sich verstärkend aus, weshalb die Neopositivisten die Verfahrensweisen von Logik und Mathematik entsprechend modifizieren wollten. Dem Menschen soll die Lösung philosophischer Probleme unangemessen sein, doch der Anthropomorphismus, den der Positivismus ausruft, ist die eigentliche Hybris. Damit stellt er sich auf einen absoluten, unangreifbaren Standpunkt und macht sich zur Philosophie „schlechthin“, während die bestehende Philosophie nur aus Kategorienfehlern und naturalistischen Fehlschlüssen bestehen soll. Ihre Sätze sollen sinnlos sein, weil nicht empirisch überprüfbar. Damit wird, so Narskij, auch die Frage nach dem Vorrang von Sein und Bewusstsein aus dem Felde geschlagen.¹⁶ Wer an der Beziehung zum Gegenstand festhält – so die amoklaufende Metaphysik – schaffe Fiktionen, wobei Sätze und Urteile hier mit willkürlichen Bewertungen gleichgesetzt werden, als wäre eine beliebige Bezugnahme möglich, als wäre die Sprache nicht geschichtlich entstanden, als hätte sie sich nicht an der Vermittlung von Zweck setzender menschlicher Tätigkeit und Naturkausalität fortentwickelt. Die Bezugnahme des Neopositivismus auf die Empirie bleibt paradox, denn sie ist nur das Mittel der Diskreditierung der Bedingungen der menschlichen Erkenntnis überhaupt. In den Deduktionen der klassischen Systeme der Philosophie sehen die Positivisten die Ursache der Entstehung von Scheinurteilen und fordern die logisch eindeutige Bezugnahme von Begriffen. Als Paradebeispiel wird dazu Descartes' *Cogito ergo sum* herangezogen, dass jedoch keineswegs unscharf ist, wie Narskij zeigt, sondern mit dem ein streng idealistischer Anspruch auf die Objektivität der Erkenntnis erhoben wird.¹⁷ Während nun Carnap und andere die Inkommensurabilität von Denken und Existenz herausstellen, oder das Cogito als rein subjektive Selbstwahrnehmung behandeln, sieht Narskij im Cogito den Erweis der Existenz des Denkens, das dann mit Lenin genauso als Formwandel der Bewegung der Materie beschrieben werden kann. Auch sind die idealistischen Sätze

¹⁵ Ebenda, S. 176 f.

¹⁶ Ebenda, S. 196.

¹⁷ Ebenda, S. 199.

durchaus verifizierbar, der Materialismus ohnehin. Doch entscheidend wird nun, wie die Positivisten die Sinnlosigkeit von Sätzen definieren. Der Neopositivismus strebt eine transzendente Sprache hinter ihrer bisherigen Verwendung und auch hinter den spekulativen Sätzen der Systeme der klassischen Philosophie an. Er gibt diese Sprache jedoch als empirische aus und vereinnahmt so die Naturwissenschaften um ihres Wahrheitsanspruchs willen. Vor allem geht es dem Neopositivismus jedoch um die Zerschlagung bisheriger philosophischer Systeme. Den Anhängern der bisherigen Philosophie wird dabei ein naives, quasireligiöses und fetischisierendes Wirklichkeitsverhältnis vorgehalten. Ihre naturalistischen Fehlschlüsse bestehen dann in nach positivistischer Definition sinnlosen Schlussfolgerungen aus realen Tatsachen. Was nun nach einer totalen Abwehr der Metaphysik aussieht, ist in Wirklichkeit ihre gewaltsame Ins-Werk-Setzung, ganze Teilbereiche der Philosophie wie die Ethik oder Ästhetik werden als Scheinwissenschaften diskreditiert – Bildersturm von positivistischer Seite. Ferner werden die Wissenschaften streng unter die Hegemonie der neuen Philosophie gestellt. Ihre metatheoretische Aufgabe besteht dann darin, jenen ihre universalisierte mystifizierte Logik aufzuzwingen. Der Neopositivismus behält sich dabei auch vor, zu bewerten, was ein wahres Forschungsergebnis ist und welche Richtung die Wissenschaften einzuschlagen haben. Die neue Philosophie will ihnen ihre Methoden vorschreiben, obwohl sie sich nur genuin im jeweiligen fachlichen Kontext entwickeln lassen. Der ursprünglich moderate Anspruch des *Verifikationsprinzips*, die Abwehr sinnloser Sätze durch die Forderung nach empirischer Überprüfbarkeit verkehrt sich hier in die Hybris, die Forschungsergebnisse der Wissenschaften durch eine universalisierte Logik zu steuern und zu bewerten. Der Neopositivismus greift so radikal in das menschliche und geschichtliche Erkenntnisstreben ein, würde sich jedoch nie einen derartigen Totalitarismus unterstellen lassen. Die Einmischung ist heikel, vor allem in Hinblick auf deterministische Problematiken. Durch den Positivismus sollen schließlich – und das ist anmaßend – die objektiven Bedingungen der Erkenntnis wie Raum, Zeit und Kausalität neu formuliert werden. Alle bisherige Philosophie soll damit durch die positivistische Metasprache – die Rede ist von einer symbolischen Logik – verdrängt werden. Tatsächlich, so Narskij, entfremdet jedoch die Verabsolutierung der Logik durch die Positivisten diese ihren Grundlagen.¹⁸ Zwar soll der Einsatz der Logik bewirken, alle mutmaßlichen Scheinurteile auszuschließen. So wird nicht nur die Unterscheidung sämtlicher Gegenstände durch die Logik gefordert, was auf einen strengen Determinismus schließen lässt, sondern auch die von Objekt- und Metasprache. Um mögliche Verletzungen dieses Gebots kenntlich zu machen, erfolgt eine Klassifizierung verschiedener Typen von Antinomien. Tatsächlich widerspricht jedoch die strenge Unterscheidung der Sprachen nicht nur den vielfachen Bezugnahmen und Anwendungen der Begriffe, sondern es werden vielfache Übereinstimmungen zwischen den Begriffen und ihren Gegenständen verzerrt. Das logische Verfahren muss sich selbst ad absurdum führen, weil eine völlige Abstraktion von allen Inhalten nicht möglich ist. Bestünde die form-inhaltliche Einheit an den Sätzen nicht fort, müssten sie identisch sein; so führt die Transzendierung der Objektsprache in die Metasprache auf einen Selbstwiderspruch hin. Eine absolute Formalisierung der Sätze im Sinne platonischer Ideen ist nicht möglich. Weiterhin richtet sich dieses Bestreben jedoch gegen die traditionelle Philosophie, dabei nimmt sich die neue Philosophie die Linguistik zum Vorbild und vice versa. Zwar werden Scheinurteile zu quasi-syntaktischen Sätzen umdefiniert, doch es bleibt bei der Generierung eines unendlichen Progresses von Scheinurteilen, an denen sich substantiell nichts ändert. Damit erschöpft sich dann auch das ganze Transzendierungsverfahren in Metasprachen. Entgegen ihrem Anspruch vermag die logische Analyse die frühere Philosophie nicht beiseite zu stellen. Auch in diesem Kontext zeigt sich wieder, dass der Neopositivismus in eine Krise der Wissenschaften und ihres Verhältnisses zueinander eintritt. Dabei wird er damit konfrontiert, dass der Idealismus durch die Fortschritte der Naturwissenschaften in zunehmendem Maße an den Rand gedrängt

¹⁸ Ebenda, S. 205.

wird. Auffallend ist auch sein Dogmatismus, wonach er die klassische Philosophie zusammen mit der Kunst als schwächliche, gefühlsbetonte Haltungen diskreditiert. Die Philosophie als Neopositivismus beraubt sich jedoch aller Grundlagen und Zugriffsmöglichkeiten einer Wissenschaft von objektivem Anspruch. So gehen ihr viele Teilgebiete verloren und sie verkürzt sich zu einer selbstzweckmäßigen Beschäftigung. Denn der Neopositivismus spricht sich selbst die Kompetenzen ab, Entwicklungen in der Gesellschaft, der Geschichte und der Natur durch Schlüsse und Verallgemeinerungen zu beschreiben. Jedes kritische Bewusstsein wird erstickt. Ganz im Gegenteil hätte eine zeitgemäße Philosophie die Aufgabe, schon auf die komplexeren Beschreibungen der Wirklichkeit durch die Naturwissenschaften zu reagieren. Der Positivismus bleibt ein bloßer Versuch, die Wissenschaften zu systematisieren und sich dabei an die Spitze zu stellen. Doch durch Einschränkungen, besonders inhaltlicher Art, gelingt ihm dies nicht und es bleibt ein fragwürdiges Unterfangen, jenen die symbolische Logik überzustülpen. Mit dem Neopositivismus, so Narskij, gelangt die Philosophie an den Zenit ihrer Versubjektivierung. Welchem Gegenstand sich der Positivismus auch immer zuwendet – seine Haltung bleibt bellizistisch und oberflächlich. Dabei erfüllt der Neothomismus eine Vorbildfunktion; hier bleibt die Philosophie radikaler in Gott begründet – alle Gegenstände der Wirklichkeit sind von vornherein heteronom. Nur der autoritäre Anspruch der Philosophie wird bestätigt, nicht mehr ihr Universalismus – so Narskij.¹⁹ Ideologiekritisch gesehen bleibt der Positivismus eine gefährliche Überschreitung der Subjekt-Objekt-Vermittlung, ganz abgesehen davon, dass er durch sein mystifiziertes Verhältnis zur Logik die Abgrenzung zwischen Wissenschaft und subjektiven Haltungen auflöst. Letztlich stellt er wie gesagt alle Gegenstände der Erkenntnis, alle wissenschaftlichen Disziplinen in die Hegemonie der Religion zurück. Anders gesagt: Die agnostische Methode gibt sich vordergründig stets sensualistisch, wobei die Reduktion der Philosophie auf formale Logik in deren Verabsolutierung umschlägt.

Ferner macht sich die Tendenz des Positivismus geltend, Philosophie auf konventionelle Vereinbarungen zu reduzieren. Die Begründungen des Positivismus zur Abwehr der bisherigen Philosophie werden dabei teilweise unhaltbar. Manche seiner Vertreter räumen den pseudowissenschaftlichen Charakter selbst ein; so werden unzulässige Erweiterungen, wie der Semasiologie, einer mit anthropomorphistischen Tendenzen überfrachteten Zeichentheorie operative Ansätze entgegengestellt. Aus Wittgensteins Sicht hat die Philosophie in eine quasi-linguistische Disziplin überzugehen, – so will er die Steigerung des Neopositivismus zur analytischen Philosophie auf keinen Standpunkt festlegen. Der operative Zug der Philosophie wird an der Hinwendung zur Sprache noch verstärkt. Da es für Wittgenstein nur verschiedenen konventionell organisierte Sprachen gibt, wird auch die Erkenntnis völlig relativiert, womit er freilich einen absolut unhintergehbaren wie zugleich metaphysischen Standpunkt einnimmt. Als dritter Weg, und dies will Narskij mit allen angeführten Beispielen zeigen, ist der Positivismus in keinem Falle brauchbar, wie sehr sich spontane Materialisten auch von ihm angezogen fühlen mögen. Manche Positivisten versuchen den Materialismus auf sein dialektisches Gebiet zu reduzieren und verweisen ihn damit an die Naturwissenschaften. Doch der Materialismus strebt keine Physikalisation der Wissenschaften an und wäre darauf auch nicht reduzierbar.²⁰ Ferner wird, wie schon gesagt, der Grundfrage der Philosophie, der nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein wortreich ausgewichen. Dabei wird unterstellt, dass die Unabhängigkeit des Seins vom Bewusstsein weder widerlegbar, noch beweisbar ist. Man will einen modus vivendi finden, wonach der Inhalt der Sinneseindrücke zwar immer mitgegeben ist, doch diese Tatsache vernachlässigbar ist und dementsprechend positivistisch relativiert werden kann. Der angebliche modus vivendi lautet jedoch stets Agnostizismus. Narskij verweist hierzu auf Lenins Kritik am Empiriokritizismus und seinen mehrdeutigen Gebrauch sensualistischer Begriffe, die eine Bezugnahme auf die bewusstseinsunabhängige Wirklich-

¹⁹ Ebenda, S. 227 f.

²⁰ Ebenda, S. 242.

keit suggerieren. Mit der Zweideutigkeit versuchte der Positivismus auch stets, das Interesse revisionistischer Materialisten auf sich zu ziehen. Der Neopositivismus gab dem Revisionismus die notwendige Deckung, zum dialektischen Materialismus auf Distanz zu gehen und gleichzeitig einen wissenschaftlichen Standpunkt einzunehmen. Bis heute müssen sich die Revisionisten nicht als Idealisten enttarnen lassen, als Neocons, die stillschweigend mit dem Positivismus zum Antikommunismus übergegangen sind. Auch die irrationalistischen Lehren fanden im Positivismus nicht nur Unterschlupf, sie trugen zu seiner Erweiterung, Verbreitung und Unterwanderung des Materialismus bei.²¹

1.4. Der Status der Logik in materialistischer und positivistischer Erkenntnistheorie

Aus Narskij's Sicht werden Grundlagen und Gegenstand der Philosophie nur durch den dialektischen Materialismus richtig beschrieben. Dabei verwahrt er sich gegen eine Restauration der Philosophie als Metawissenschaft – im hegelschen Sinne. Umgekehrt ist die bloße Rede von der marx'schen Methode kennzeichnend für den positivistischen Einschlag. Zur Klarstellung betont Narskij die Abhängigkeit der Philosophie von gesellschaftlichen und historischen Bedingungen, in denen ihr relativer Anspruch begründet bleibt. Ferner betont er die Entstehung der Erkenntnistheorie am Widerspiegelungsgeschehen, so wie die Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaften „work in progress“ bleibt – dialektisches Verhältnis von Theorie und Praxis. Die materialistische Philosophie sieht sich in der Pflicht, die Einzelwissenschaften in ihrer Entwicklung heuristisch zu unterstützen, wobei die Thematisierung der Grundfrage stets eingeschlossen bleibt. Sie schlägt somit einen dem Positivismus entgegengesetzten Weg ein, der den spezifischen Charakter der formalen Logik für etwas Allgemeines ausgibt und diese als Metawissenschaft geltend machen will. Die analytische Philosophie propagiert diese Vorgehensweise sogar und stellt ihre vermeintliche Unabhängigkeit von den Einzelwissenschaften heraus. Tatsächlich bleibt die formale Logik ein eigenständiges Gebiet und entspricht auch nicht den Funktionen, wie sie durch die Vereinnahmungsversuche der analytischen Philosophie beschrieben werden. Für die Marxisten stellt sich die Frage nach der Beziehung zur Logik historisch, erkenntnistheoretisch und schließlich in Hinblick auf die Dialektik. Zunächst ist dabei festzuhalten, dass die formale Logik bereits Voraussetzungen verarbeitet, die die Erkenntnistheorie schafft. Schon gar nicht existiert sie losgelöst von der Kausalität. So kann sie sich nicht gegenüber der Bewegung als Daseinsweise der Materie selbstständigen, auch wenn dies der Positivismus suggeriert. Oft werden in den konkreten Fällen die Hierarchien von Bedingungen oder Zuschreibungen von Prädikaten nicht beachtet, so Narskij.²² Mit anderen Worten: man muss jeweils die Natur der Widersprüche untersuchen und aufschlüsseln. Meist verknüpfen widersprüchliche Urteile verschiedene Bezugssysteme. Wird nicht beachtet, dass es sich um Antinomien handelt, entstehen nur falsche Urteile. Ein Urteil kann sich immer nur auf einen bestimmten Inhalt beziehen, den es bejahen oder verneinen muss. Wenn hingegen mit der Dialektik von der universellen Widersprüchlichkeit die Rede ist, wird auf Natur- und Menschengeschichte, auf die Prozesse der Selbstorganisation Bezug genommen. Das notwendige Zusammenwirken von dialektischer und formaler Logik begründet sich nun auf der Berücksichtigung der Entwicklungsgesetze. Für sich isoliert betrachtet, kann die formale Logik deren Beschreibung nicht leisten, sie würde zu den metaphysischen Antinomien zurückführen. Die Schwierigkeit für die Erkenntnis besteht gerade darin, die Dinge in ihrer Bewegung zu beschreiben. Auf die quantentheoretische Problematik objektiver Widersprüche reagierte der dialektische Determinismus mit einer erweiterten Kausalitätsauffassung. Gerade am Gesetz des ausgeschlossenen Widerspruchs gilt es, das Verhältnis von formaler Logik und Dialektik neu zu bestimmen. Während für Ersterer die Folgerichtig-

²¹ Ebenda, S. 247.

²² Ebenda, S. 245 f.

keit des Denkens im Mittelpunkt steht, hinterfragt die dialektische Logik den historisch angemessenen Bezug einer Theorie. Ferner werden hier die geschichtlichen Stadien der Annäherung der Erkenntnis an die Wirklichkeit beschrieben. Diese Unterscheidung der Wirkungskreise will Narskij jedoch nur als grobe Skizzierung verstanden wissen, und zwar im Sinne einer qualitativen Bestimmung ihrer Funktionen. So durchzieht die Dialektik die formale Logik in jedem Urteil, schon durch die Korrespondenz von Allgemeinem und Besonderem. Andererseits wird die Dialektik auch durch die logische Folgerichtigkeit bestimmt, sonst wäre keine Widerspiegelung möglich. Selbst die formelle Logik schließlich kann nicht darauf verzichten, das Verhältnis von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisgegenstand zu bestimmen – wie immer auch diese Bestimmung ausfällt und dies deutet auf ihre Abkunft aus der Philosophie hin. Auch wenn sie sehr differenziert erscheinen mag, kann man sich die Dialektik nicht deshalb ersparen, so Narskij.²³ Die Kausalitätsproblematik kann der dialektische Materialismus wesentlich präziser widerspiegeln, da er die Erkenntnistheorie mit der Forschungslage der Einzelwissenschaften synchronisieren kann. Die vermeintliche Stärke der formalen Logik muss sich stets in Schwäche verkehren, wenn sie mystifiziert wird, da sie dann von Inhalten absehen muss und unelastisch wird, d.h., sie kann den dialektischen Charakter der Annäherung der Erkenntnis an die Wirklichkeit (die subjektive Dialektik) sowie die ihm korrespondierenden Entwicklungsgesetze der objektiven Dialektik nicht berücksichtigen. Grundsätzlich haben beide, dialektische und formale Logik, trotz unterschiedlicher Herangehensweisen viele Gemeinsamkeiten, insofern sie die Übergänge von Sätzen problematisieren. Erstere gibt den gemeinsamen Anspruch auf Folgerichtigkeit nicht auf, nur weil er hier durch den dialektischen Charakter der Annäherung an die Erkenntnis bedingt ist. Letztere hinterfragt strenger die Anwendung und Behandlung der Kategorien. In jedem Falle wäre das Zusammenwirken beider konstruktiv und heuristisch zu behandeln, nicht durch Bagatellisierungen und Entwertungen, wie es durch die Positivisten stets geschieht. So ist der Vorwurf, dass die Dialektik unpräzise sei, unhaltbar. Der wissenschaftstheoretische und -philosophische Grundzug lässt sich an der dialektischen Logik sowohl hinsichtlich der subjektiven Dialektik und ihrem Gegenstand – den Geisteswissenschaften –, als auch hinsichtlich der objektiven Dialektik, wie sie sich auf die Naturwissenschaften bezieht, geltend machen. Der formalen Logik darf im Gegenzug nicht die Fähigkeit abgesprochen werden, die Bewegung zu beschreiben, nur weil sie diese in einzelne Momente der Ruhe zerlegen kann. Ferner hat die symbolische Logik (die Mathematik) schon einen Wirkungszusammenhang von Dialektik und formaler Logik verinnerlicht. Der Rückgriff auf die metaphysische Methode ist hingegen daran zu erkennen, dass die formale Logik ihre Herkunft aus der Philosophie verleugnet. So ist ihr isolierter und verabsolutierter Status stets ein Kennzeichen des Neopositivismus. Diese Verselbstständigung wird dabei durch einen Konventionalismus verteidigt, der die verschiedenen Formen von Logik nicht mehr in den Blick nehmen kann. Häufig wird er auch im Namen einer empirischen Methode alternativlos geltend gemacht. Doch der Konventionalismus versagte hinsichtlich der Erklärungen für objektive Widersprüche in der Bewegung der Materie. Auch im Rahmen von Hegels Deduktionen ist das Problem der Bewegung unlösbar, die Antinomien können stets nur vertieft werden, wenngleich – und darauf sollte hingewiesen werden – Hegel mit seiner Umformung des Unendlichkeitsbegriffs vom schlecht unendlichen Progress/Regress zur qualitativen Unendlichkeit zu einem Durchbruch ansetzt. Tatsächlich sind die objektiven Widersprüche durch die Grenzen der menschlichen Erkenntnis bedingt. So begeht Hegel aus Narskij's Sicht den Fehler, den formallogischen Widerspruch lediglich zu verdinglichen, womit er nicht konkret und real objektiv wird.²⁴ Als dialektischer Widerspruch muss er sich von der Erscheinungsform der Bewegung lösen und wird zu einem, der sich auf den Gegensatz von diskreter menschlicher Erkenntnis und Kontinuum bezieht. Der eigentliche, dialektische

²³ Ebenda, S. 263.

²⁴ Ebenda, S. 279.

Widerspruch ist umfassender, viel tiefer, schon weil er eine echte Entwicklung, eine Auseinandersetzung zwischen subjektiver und objektiver Dialektik einschließt und weil er Widerspiegelung der Bewegung als Daseinsweise der Materie ist. Doch es gibt auch Fälle, für die der dynamische Widerspruch als Beschreibungsform genügt, so in Hinblick auf die mechanischen Bewegungsformen. Schließlich kann man hinsichtlich des dialektischen Widerspruchs nicht immer von einem expliziten Kampf der Gegensätze sprechen.²⁵ Der dialektische Determinismus präzisiert später die verschiedenen Erscheinungsformen dialektischer Widersprüche durch die Selbstorganisationstheorie. Auch bleibt es unerlässlich, den Wirkungsbereich des formallogischen Widerspruchs und den des dialektischen kontinuierlich fort zu bestimmen. Für den Positivismus bleibt die formalistische und reduktionistische Herangehensweise bei der Beschreibung der Wirklichkeit kennzeichnend, während der dialektische Materialismus das Wesen der Widersprüche untersucht und diese weiterverfolgt.

So gehört zum Reduktionismus des Positivismus von Anfang an die Beschränkung auf die Erscheinungsseite der Wirklichkeit mittels des zwiespältigen Erfahrungsbegriffs. Ursprünglich schließt die Rede von der Erfahrung den Vermittlungsprozess zwischen Subjekt und Objekt ein. Sie wird sowohl erworben, wie auch vorausgesetzt. Doch bereits für den Empiriokritizismus ist sie, wie gezeigt, reine Hypostasierung, „verlängertes Subjekt“, das die Außenwelt bestenfalls imaginiert und dadurch deren Einwirkungen abdrängt. Nachdem der empiriokritische, scheinhaft neutrale Erfahrungsbegriff weiterhin angreifbar war, versuchte der Neopositivismus dem menschlichen Erkenntnisstreben durch den empiristischen Erfahrungsbegriff Grenzen zu setzen. Hinter der unmittelbaren Gleichsetzung von Subjekt und Objekt steht jedoch nur Aneignungslogik. Dem Subjekt scheinen in der „Erfahrung“ die Gegenstände der Wirklichkeit unmittelbar zur Verfügung zu stehen. Über diesen Sensualismus hinaus gibt es keine wirkliche Annäherung an die Realität, der Sensualist bleibt bei sich – aber nicht zugleich im anderen seiner selbst. Sein Interesse an wissenschaftlicher Erkenntnis ist vordergründig, er vereinnahmt sie bestenfalls für den scheinhaft objektiven Anspruch seines Standpunkts. „Empirisch“ ist so durch „subjektivistisch“ ersetzbar. Der Erfahrungsbegriff wird nur instrumentalisiert, um sich mit dem Objekt vordergründig zu identifizieren, tatsächlich wird hier ein irrationalistisch-dualistischer Weg beschritten. Nur zum Schein nimmt das Subjekt die Rolle des Objektiven an und umgekehrt. So entsteht eine Gemengelage von Verdinglichungen und „subjektivistischen Einverleibungen“, auch wenn sich die Positivisten auf die Erfahrung als Ursprung synthetischer Urteile berufen. Doch der „monopolisierte Erfahrungsbegriff“, der hier zur Anwendung kommt, tritt nicht aus seinem Dunstkreis heraus und bleibt Hypostase, die ihren Agnostizismus und Nihilismus nur ungenügend verschleiert.²⁶

Für den Neopositivismus wird Wittgenstein zur tragenden Figur. So lässt er die Wirklichkeit in eine Ansammlung von Tatsachen zerfallen. Auch die verschiedenen Einzelwahrnehmungen von Dingen werden zu Tatsachen deklariert. Doch Tatsachen sind nicht solche, sondern – wie bereits der positivistische Erfahrungsbegriff suggeriert – lediglich Bewusstseinszustände. Durch den Begriff der Tatsache will Wittgenstein sowohl objektive Gegebenheiten als auch subjektive Zustände abgedeckt haben; hinter dem Tatsachenbegriff kann sich somit Vieles verbergen, ohne dass er dies explizit machen will. Demgegenüber differenziert Russell zwar zwischen verschiedenen Erscheinungsformen von Tatsachen, dennoch bleibt ihr Zusammenhang allenfalls dynamisch in Sinne von „es ist und es ist nicht“, wohinter sich weiterhin eine mechanische Behandlung der Wirklichkeit, bzw. die metaphysische Methode verbirgt. Als Tatsachen werden sämtliche Gegenstände der Logik bezeichnet. Was Gegenstand der Logik ist, wird somit völlig willkürlich festgelegt und hier hat man wieder die positivistische Vereinnahmungssituation. Die Philosophie jedoch, als Widerspiegelung der menschlichen Er-

²⁵ Ebenda, S. 281.

²⁶ Ebenda, S. 285.

kenntnis muss unterscheiden können, ob etwas real existiert oder nur ein Zustand bzw. Inhalt des Bewusstseins ist, wenn sie nicht in Wahnsinn übergehen will. Der positivistische Tatsachenbegriff geht somit viel zu weit und löst die Grenze zwischen Sein und Bewusstsein auf. Um diesem Problem zu entgehen, entgrenzte Wittgenstein den Tatsachenbegriff weiter, indem er jeden Satz zu einer Tatsache erklärte. Was der Satz sagt, existiert – jede Behauptung gewinnt Realitätsanspruch oder man kann alles behaupten, alles unterliegt nun der Befehlsgewalt des metaphysischen Subjekts – falsches Bewusstsein. Daraus wird nun eine unmittelbare Identität von Sprache und Wirklichkeit abgeleitet, die Letztere umso entbehrlicher macht. Schon der Machismus strebte danach, genau diesen Substitutionsfall und Kategorienfehler zu verschleiern. Das Subjekt, so Narskij, wird zum Schöpfer der Wirklichkeit, es erscheint allmächtig.²⁷ Ferner will der Positivismus unter Rückgriff auf die Zerlegung der Wahrnehmung in Einzeldaten, wie schon angesprochen, mit den Naturwissenschaften fraternisieren, doch von den äußeren Gegenständen wird stets zu Inhalten des Bewusstseins übergegangen, ohne dies kenntlich zu machen. Was Objekt war, ist nun Subjekt. – Alles ist Subjekt, wohingegen die Aufgabe der Naturwissenschaften bleibt, darüber zu diskutieren, wie die Gegenstände der Wirklichkeit beschrieben werden müssen. Schon der Empiriokritizismus war bestrebt, die Objekte durch den Sensualismus zu versubjektivieren. Doch die Formalisierung zur Tatsache, zur logischen Konstruktion unterwirft die Gegenstände der Wirklichkeit wesentlich strenger dem Subjekt. Der Wirklichkeit ist ferner im Positivismus immer schon die Logik vorgängig, nichts lässt sich mehr auf Erstere selbst zurückführen. Auch wenn die Wissenschaften es immer schon mit vorgängigen Theorien zu tun haben – hier werden sie ihren Grundlagen entfremdet. Was somit Gegenstand der Erkenntnis wäre – die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit –, wird gezielt mit dem Subjekt zur Verwechslung gebracht. Dabei erfolgen auch drastische Reduktionen auf die Sprache. Wenn die Positivisten konkrete einzelne Tatsachen voneinander isolieren, dann um sie für die Logik zu instrumentalisieren. Als „logische Konstruktionen“ werden dann z. B. die quantentheoretischen Zustände ausgewiesen, aber auch geschichtlich Zurückliegendes, wie Zukünftiges, kosmologische Ereignisse und weitere Theorien objektiver Widersprüche.²⁸ Die Quantentheorie bietet sich besonders für Instrumentalisierungen an. So wurde sie zum Exempel dafür gemacht, dass die Wirklichkeit nicht erkennbar ist, aus ihr wurde eine neue Metaphysik gemacht. Ferner schienen der Tatsachenbegriff wie auch die logischen Konstruktionen geeignet, die Willkür subjektiver Setzungen zu tarnen und sie als Theorie des Objekts zu bemänteln. Auch die Gleichsetzung von logischer Konstruktion und „Ding an sich“ zeigt wieder die Anmaßungen der metaphysischen Methode, den performativen Widerspruch, in den sie sich verstrickt. Wenn Positivisten von wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten sprechen, sichern sie ihre Vereinnahmungsinteressen ab. Dabei machen sie, wie schon gesagt, ihre dynamische Kausalitätsauffassung geltend. Gesetze müssten die wechselseitigen Beziehungen der Erscheinungen zum Ausdruck bringen. Doch der Neopositivismus überbietet sich mit eigenständigen konventionellen Schöpfungen von Gesetzen. Er vereinnahmt die Kausalität nicht nur in massiver Weise, sondern macht sie auch zu seinem eigenen Thema – wobei die Konkurrenzsituation gegenüber dem dialektischen Materialismus zu wechselseitigen Verwerfungen führen musste. So zeigt sich die im Grunde geringe Akzeptanz der naturwissenschaftlichen Feststellungen darin, dass die Kausalität allenfalls vorläufigen oder vielmehr konventionellen Charakter haben soll, ein damit verbundener Anspruch auf die adäquate Beschreibung der Wirklichkeit wird verworfen.²⁹ Was Resultat geschichtlicher Naturaneignung ist und allgemeinen Anspruch auf Gesetzmäßigkeit erhebt, wird relativiert oder ganz verworfen, wenn es der Positivismus nicht unter die Hegemonie seiner logischen Konstruktion stellen kann. Dabei erstaunt immer wieder der dezidiert antihumane Umgang

²⁷ Ebenda, S. 293.

²⁸ Ebenda, S. 298.

²⁹ Ebenda, S. 302.

mit der Geschichte, sowohl mit denen, die sie machen als auch mit denjenigen, die die Menschheit durch ihre Entdeckungen in der Geschichte weiter gebracht haben. Besonders in den Naturwissenschaften wirken sich die logischen Konstruktionen als hinderliche „Verschlimmbesserungen“ aus. Denn dort, wo bereits Berechnungen mit einem hohen Prognoseanspruch erfolgten, verhindert der Positivismus ihre Präzisierung, die für die gründliche und fortgesetzte Erforschung der Naturgesetze unabdingbar ist. Der Positivismus sperrt sich hartleibig gegen jede qualitative Beschreibung von Naturprozessen. Insbesondere Phänomene, die noch nicht beschrieben sind, werden im Sinne „der logischen Konstruktion“ als der Erkenntnis unzugänglich ausgewiesen. Das bedeutet auch, den realen Erkenntnisfortschritt als Hybris und Fiktion auszuweisen, um an der Mystifikation der Logik festzuhalten. Tatsächlich tritt das Subjekt hier nicht aus seinen bisherigen Wissensbezügen heraus. Vielmehr wird die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit erst zum Verschwinden gebracht, um dann über einen schlecht unendlichen Progress von logischen Konstruktionen als unerreichbar ausgewiesen zu werden. Die Gleichsetzung von Subjekt und Objekt erlaubt keine Autonomie der Objekte, diese bleiben logifiziert, vom Subjekt durchzogen. Jede Form von Erkenntnis rechtfertigt demnach die unmittelbare Auflösung des Objekts und seine Versubjektierung, auch wenn so etwas unmöglich ist und nur Ausdruck einer radikal transzendierenden Position bleiben muss, für die es solipsistisch die Wirklichkeit allenfalls als Sprungbrett – vom Nicht-Ich ins Ich, als absolut spontane Setzung gibt. Russells neutraler Monismus bleibt somit Durchführung der Willkür des idealistischen Subjekts.³⁰ Allgemein geht die Berufung auf „Tatsachen“ auf die historischen und frühen Formen des Positivismus zurück. Denn schon die älteren Positivisten wollten sich nicht nachsagen lassen, dass sie der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit im Grunde feindselig gegenüber stehen. Dies hätte auch nicht dem aufklärerischen Mainstream und den ökonomischen Bedingungen entsprochen, in dem sie lebten. Ihr Agnostizismus bedurfte der fortgesetzten und raffinierten Tarnung. Dabei gibt der Positivismus, wie schon mehrfach gesagt, vor, sich mit der Empirie differenziert auseinander zu setzen. Doch die unmittelbare Identität zwischen Subjekt und Objekt erlaubt keine Differenzierung zwischen der diskreten menschlichen Erkenntnis und dem Kontinuum. So werden die Eigentümlichkeiten der menschlichen Erkenntnis und der Wahrnehmung ausgeschlossen, das Maß ist ein metaphysisches Subjekt. Das eigentliche Ziel der Entwertung der Objektivität ist somit die Entwertung der Erkenntnis des konkreten Menschen. Stets wird dabei die Bezugnahme auf die Objektivität als etwas Irrationales ausgewiesen. Über die sinnliche Wahrnehmung, und das ist paradox, erfolgt die Ausschaltung des Objekts, der damit verbundene subjektive Idealismus wird jedoch hartnäckig geleugnet. Nur Wahrgenommenem – was bereits im Besitz des Subjekts ist – kommt der Anspruch auf Wahrheit zu. Objekte sind demzufolge nur für andere seiend. Bei Russel steht die Wirklichkeit völlig zur Disposition, raum-zeitliche Eigenschaften werden durch Sinneseindrücke ersetzt. Auch Carnaps Gleichsetzung von Realität und Struktur verhüllt die „Nach-Innen-Verlegung.“ „Real“ ist nur die im Bewusstsein abgespiegelte, nicht widerspiegelte Wirklichkeit – als einfacher Bewusstseinsinhalt.

2. Die sich fortsetzenden epistemologischen Paradoxien in der Entwicklung des Wahrheitskriteriums des Positivismus

2.1. Die tendenzielle Auflösung von Subjekt und Objekt im positivistischen Wirklichkeitsbezug

Der Wirklichkeitsbezug des Positivismus wird nun virulent, wenn der Begriff der Existenz präzisiert werden soll, besonders wenn „existieren“ als Prädikat auftritt. Die Positivisten ziehen jedoch daraus die Konsequenz, dass die Alltagssprache als Wahrheitskriterium zu ungenau sei, und fordern deshalb bekanntlich die Formalisierung durch die Logik, oder sie tragen

³⁰ Ebenda, S. 308.

die schon vielfach erwähnten Zweideutigkeiten in den Status der bewusstseinsunabhängigen Gegenstände heran. Als Ausweg aus den Paradoxien wird von Russel eine phänomenologische Beschreibung der Gegenstände empfohlen; die Rede ist von sogenannten *deskriptiven Definitionen*.³¹ Gegenstände können dann durch Ausschlussverfahren bestimmt werden, wonach verschiedene Eigenschaften einander ausschließen. Diese werden somit als Überprüfungs-kriterium herangezogen, ob und in welcher Weise etwas widerspruchsfrei existieren kann. Im günstigsten Fall wirken zwei Eigenschaften zu einem Prädikat zusammen und weisen rückwirkend einen Existenzialoperator als Subjekt aus. Durch ihn soll damit auch festgelegt werden, auf welche Weise der Gegenstand existiert. Doch auch hier zeigt sich wieder, dass die Existenz heteronom wird gegenüber vorgängigen Bestimmungen und Bewertungen. Wie in allen anderen Fällen gingen die Neopositivisten dazu über, die deskriptiven Definitionen für die Leugnung der Existenz der Gegenstände zu instrumentalisieren. Schon Kant beschränkt das Sein auf seine logisch-zuschreibende Funktion im Urteil. Über das Sein – und er bezieht sich dabei auf das Sein Gottes: die monotheistische Diktion – kann nichts gesagt werden. Denken kann das Subjekt die Wirklichkeit, aber das heißt nicht, dass es sie auch gibt, und zwischen beidem ist ein unüberbrückbarer Hiatus. Mit Kants Kritik am Gottesbeweis geht dann der Positivismus zur Diskreditierung des Postulats einer bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit über, als sei dies eine Hypostasierung. Bis heute wird deshalb der Materialismus durch den Kritizismus mit Fetischismus gleichgesetzt. Die Leugnung der Existenz der Wirklichkeit scheint einen tiefreligiösen Hintergrund zu haben. Der Positivismus der jüngsten Zeit geht in der Bestreitung der Existenz der bewusstseinsunabhängigen Gegenstände der Wirklichkeit sogar noch weiter. Demnach müssen Bewusstseinsinhalte, denen eine Bedeutung zukommt, noch lange nicht existieren. Mit der Reduktion auf bloße Bezeichnungen wird die Existenz völlig ausgeschlossen, es ist nicht verifizierbar, ob und in welcher Weise etwas existiert.³² Wie in allen anderen Fällen zieht die Leugnung der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit auch die des erkennenden Subjekts nach sich. Dabei bleibt der Positivismus der formalen Logik verpflichtet, die die Tatsachen als Gegebenheiten hinnimmt, ohne ihren Ursprung zu hinterfragen. Die Logik beschränkt sich darauf, eine folgerichtige Ordnung unter den Bewusstseinsinhalten herzustellen. Doch hier wird sie zu einer die Existenz ausschließenden Wahrheitsinstanz ermächtigt. Tatsächlich lassen sich so beliebige Beziehungen zwischen den Bewusstseinsinhalten herstellen, nach Regeln, die der subjektiv-idealistisch motivierte Positivismus konventionalistisch aufstellt. Dieser entscheidet von nun an über die Wirklichkeit – absurd –, unabhängig davon, dass sie für ihre Existenz nicht auf ihn angewiesen ist. Ferner behandelt er jede philosophische Haltung, die ihm darin nicht Folge leistet als Ontologie – und zwar in einem negativen, despektierlichen Sinn. Die Erkenntnis soll sich somit nicht nach der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit richten, sondern nach entsprechenden Maßstäben konventioneller Vereinbarungen – weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Erweist sich ein Satz als folgerichtig innerhalb des Konventionalismus, steht seine Existenz nicht zur Diskussion. Der Anspruch auf Erkenntnis überhaupt, so Narskij, bricht so in sich zusammen, eine Wechselwirkung gar ein geschichtliches Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt wird verunmöglicht. Doch die Erscheinungsformen der Existenzen können so wenig beschränkt werden, als es Widerspiegelungen derselben im Bewusstsein gibt. Im Folgenden charakterisiert Narskij die Existenzweisen der Gegenstände der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit.³³ So sind sie autonom, aber auch Resultate der Widerspiegelung, es kann sich um reine Phantasmagorien handeln, deren Existenzweise als Bewusstseinsinhalt trotzdem erklärt werden muss, aber auch um theoretische Elemente, ohne konkret-empirische Entsprechung, um psychologische Vorgänge und um logische Bestimmungen. Das erste Kriterium ist das Wich-

³¹ Ebenda, S. 321.

³² Ebenda, S. 331.

³³ Ebenda, S. 341 f.

tigste; so kann die Behauptung der Existenz eines Gegenstands für die Geschichte folgenreich sein. In Hinblick auf die genannten Kriterien folgen nun erläuternde Ausführungen zum Widerspiegelungsgeschehen: So bezieht sich der Widerspiegelungsprozess immer auf eine äußere bewusstseinsunabhängige Quelle, zugleich schließt er einen komplexen Vermittlungsprozess – die wechselseitige Einwirkung von Objekt und Subjekt aufeinander ein. Bloße Sinnesdaten ermöglichen jedoch keine kohärenten Rückschlüsse über die Sinneswahrnehmungen.

Jedoch stellen andere Richtungen des Neopositivismus und der analytischen Philosophie, die auf die Formalisierung Wert legen, den Subjektbezug noch stärker heraus. Insgesamt wird die Forderung der Widerspruchsfreiheit nicht richtig interpretiert; sie bleibt allenfalls eine notwendige, nicht aber hinreichende Voraussetzung der Existenz. Denn auch die Mathematik legt Wert auf die Praxis als Überprüfungs-kriterium. Wird die Widerspruchsfreiheit auf ein Objekt angewandt, so ist dieses gegenüber der mathematischen Beschreibung immer vorgängig und steht damit der Wirklichkeit näher. Die Feststellungen, welche die Mathematik trifft, müssen mit der Wirklichkeit übereinstimmen, insofern sie keine Verhältnisse beschreiben dürfen, die nicht möglich wären oder zu Widersprüchen führen würden. Für den Neopositivismus hingegen bleibt die mathematische Form der Existenz auf die Zeichen und Symbole beschränkt, die in regelrecht verselbstständigter Form behandelt werden. Diese werden als die eigentlichen Existenzen ausgewiesen – bloße Hypostasierung. Umgekehrt wird die Wirklichkeit entbehrlich bzw. auf nur sprachliche Verhältnisse reduziert. Dabei wird dem Bewusstsein nicht nur ein unabhängiger, sondern auch ein abgeschlossener Status zugeschrieben. Oder dieses wird auf seine bloßen, nicht weiter entwicklungsfähigen Inhalte beschränkt. Im Gegensatz zum Widerspiegelungsgeschehen, das als komplexer und widersprüchlicher Prozess verläuft, verdinglicht der Neopositivismus die Symbole und deklariert sie zu Objekten. Die Paradoxie vom Sein des Nichtseins entsteht gerade aufgrund der fehlenden Unterscheidung zwischen den Inhalten des Bewusstseins und den bewusstseinsunabhängigen Gegenständen. Zum Positivismus gehört nun mal der antagonistische und dualistische Gegensatz von beiden. Er ist nicht auflösbar, sowenig objektive Widersprüche auflösbar sind, jedoch ihre Erklärung finden, wenn man sie aus der Situation der Diskretheit der menschlichen Erkenntnis gegenüber dem Kontinuum erklärt. Hegel sucht die Paradoxie aufzulösen, indem er absolutes Sein und Nichtsein ineinander umschlagen lässt. Das Ineinander-Umschlagen führt aber auch die Leere dieser Spekulation über ein absolutes Sein bzw. Nichts vor. Die verabsolutierte formale Logik trägt diese Tendenz zum Ineinander-Umschlagen ebenfalls in sich. Schließlich ist die Rede von einem Sein schlechthin immer ein Indiz für den Idealismus, wie es schon Engels in der Naturdialektik zeigt. Neben der Unerschöpflichkeit kommen der Materie vielfältige weitere Eigenschaften zu, die jedoch durch die Rede von einer Existenz schlechthin nicht bestimmbar wären. Eine gewisse Abstraktion bleibt dem materialistischen Materiebegriff erhalten und dies entspricht sowohl den Erfordernissen eines naturwissenschaftlichen Materiebegriffs als auch dem eines philosophischen, insofern er weder auf den metaphysischen Materialismus noch auf das idealistische Sein schlechthin zurückfällt.³⁴ Ferner hat schon Engels auf die Schranken der menschlichen Erkenntnis verwiesen. So bleibt die Rede von „der Existenz oder der Bewegung schlechthin“ eine idealistische Phantasmagorie. Schließlich war dieser Begriff auch der klägliche Versuch, etwas Drittes zwischen Materie und Bewusstsein auszumachen, und zwar von der frühen, machistischen und sensualistischen Phase an, über den Reduktionismus des Bewusstseinsinhalts nach Art von „Occams razor [Rasiermesser]“, wie er in der Verabsolutierung des Subjekts gründet – bis hin zu den vielfältigen Formen der Mystifikation der Logik. Die „Existenz schlechthin“ spielte für die Positivisten die Rolle einer einheitlichen Erkenntnis, wobei man nach einem Fundierungszusammenhang durch die Sprache suchte, sei es durch die Mathematik, sei es durch die Logik. Beide werden jedoch überstrapaziert, es entsteht eine Ontologie, die der Positivismus doch so peinlich genau vermeiden will. Die Systeme

³⁴ Ebenda, S. 360.

matiken der Erkenntnis, welche die Positivisten begründen, bleiben scheinhaft. So wird nicht anerkannt, dass die Symbole und die logischen Bezugnahmen Hilfsmittel für Beschreibungsformen der Wirklichkeit sind – Zweck-Mittel-Verkehrung. Letztlich steht der Begriff „der Existenz schlechthin“ auch nur für eine Verdinglichung und Fetischisierung der Symbole der Mathematik und der Logik. Schließlich ist er, wie schon gesagt, sinnlos, da er den Gegensatz von Subjekt und Objekt verschleiert; ebenso verhält es sich mit dem Begriff des „Gegebenseins“, der seine idealistische Natur noch deutlicher verrät. Die scheinbare Offenheit des Phänomenalismus verkehrt sich stets in die Abgeschlossenheit der Bewusstseinsinhalte des Subjekts. Dabei werden Mathematik und Logik unter dem Einfluss des subjektiven Idealismus überbewertet.

Auch der *Tatsachenbegriff* des Positivismus schließt bekanntlich eine „geschredderte Sicht“ auf die Wirklichkeit ein. Dieser Begriff selektiert und falsifiziert lediglich die Bewusstseinsinhalte. Was das Subjekt dann als Tatsache, als Bewusstseinsinhalt anerkennt und behandelt, ist ebenso willkürlich. Willkürlich bleibt auch die Zuordnung von sensitiven Eindrücken zu Tatsachen. Dieser positivistische Reduktionismus geht auf die Lehre Ockhams zurück; ähnliche Zerlegungen der Empfindungen wurden schon von Berkeley vorgetragen. Die Zerlegung sollte naturwissenschaftliche Kenntnisse subatomarer Verhältnisse imitieren und einen wissenschaftlichen Anspruch vortäuschen – so im Machismus. Die menschliche Erkenntnis wird auf diese Weise jedoch desavouiert. Wittgenstein spricht in seinem „Tractatus logicus philosophicus“ von „atomic facts“, wengleich diese immer noch mehrere Gegenstände umfassen können. Mit dieser Wiederholung des Formalismus der traditionellen Logik, so Narskij, bleibt der logische Empirismus jedoch auf voneinander isolierte Tatsachen beschränkt.³⁵ Die Isolierung der Objekte der Wirklichkeit voneinander entspricht weder der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, geschweige denn, dass sie irgendeinen heuristischen Wert für deren Weiterentwicklung hätte. Der logische Empirismus – und das wurde schon anderenorts gezeigt – verhält sich im Grunde unwissenschaftlich, er widerspricht der Unerschöpflichkeit der Materie und löst die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis auf, die die Gegenstände der Wirklichkeit in ihren vielschichtigen Beziehungen ergründen muss. Schließlich wirken in der menschlichen Erkenntnis Sinneseindrücke und Denken zusammen. In der positivistischen Haltung verrät sich wieder einmal eine dualistische Weltansicht, welche die Erkenntnis gegenüber dem Sensualismus ausspielen will. Deren Wechselbeziehungen werden aufgelöst und ins Unverständliche verkehrt. Auch entspricht der Reduktionismus nicht einmal dem Wesen selbst einfacher Sinnesdaten, die schon in ihrer Komplexität über ihn hinausgehen. Schließlich handelt es sich bei diesen nicht um in sich abgeschlossene Entitäten, die am Anfang des Erkenntnisprozesses stehen, sondern sie begleiten ihn fortwährend. Deshalb führt Wittgenstein die Zerlegbarkeit von Tatsachen ein und versucht so – taktisches Manöver – den Atomismus noch weiter zu treiben. Dieser stößt dabei an enge Grenzen, will er sich nicht völlig widersprechen. Auch Russel verteidigt eine nur quantitative Menge von Ereignissen, ohne jede Rücksicht auf deren Zusammenhang. Andere Neopositivisten setzten den Atomismus implizit voraus und er wurde vehement verteidigt. Doch der diskrete Charakter der sinnlichen Wahrnehmung, wie der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit, so Narskij, wird dabei verabsolutiert. Die Diskretheit ist vielmehr Ausdruck des dialektischen Charakters der Annäherung der Erkenntnis an die Wirklichkeit, ihrer komplexen wechselseitigen Einwirkung. Dabei begibt sich der Materialismus nicht in Widerspruch zur formalen Logik und bedient sich sogar selbst ihrer Zerlegungsmethoden, doch der Relativismus des Neopositivismus, der metaphysischen Methode überhaupt, ist anderer Natur. Hier bleibt der Atomismus Ausdruck der subjektiv-idealistischen Grundeinstellung und es handelt sich um eine Hypostasierung, um ein metaphysisches Denkschema, das der Wirklichkeit aufgezwungen wird. Ferner arbeitet der Neopositivismus mit dem atomistischen Verfahren utilitaristischen Interessen zu und modifiziert die Wissenschaft-

³⁵ Ebenda, S. 367 f.

ten zu Erfüllungsgehilfen der Verwertungslogik des Kapitals. So kann er weder der Bewegung als Daseinsweise der Materie gerecht werden, noch ihre komplexen Systeme erklären. Schließlich müssen die Sätze modifizierbar sein, um sie für neue Erkenntnisse offen zu halten. Der Neopositivismus betreibt hier eine Zweck-Mittel-Verkehrung. Überdies ist er hoffnungslos veraltet und seine Protagonisten müssten sich kritisch Rechenschaft geben, welchen wissenschaftlichen Nutzen er haben soll. Der Atomismus schließt stets ein hegemoniales Verhältnis des Subjekts zu den Gegenständen der Natur ein – als wäre sie schon in seinem Besitz. Daher kann er sich auch mit den „Gegebenheiten“ über ihren Status hinwegsetzen; sie sind schon im Voraus für „Andere Seiend“, das Subjekt erkennt ihre Unabhängigkeit nicht an.

Der *Operationalismus* reduziert die Wirklichkeit weiter auf ein bloßes Datenvolumen, wobei der Anschein der Unabhängigkeit der Gegenstände vom Bewusstsein erhalten bleiben soll. Doch hier wird die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit durch die Tätigkeit des Wissenschaftlers substituiert. So wird der Ursache-Wirkungszusammenhang verkehrt, der Ursprung der Daten wird verschleiert, als würde die Realität nur durch den Bewirkungszusammenhang des Wissenschaftlers entstehen. Wie in allen anderen Fällen ist nur vom Bewusstseinsinhalt die Rede.

Schließlich soll der Wahrheitsanspruch der *logischen Konstruktion* den der Realität weitgehend substituieren. Hier entsteht eine bloße Ideologieproduktion aus fortlaufend abgeleiteten Schlussfolgerungen. So setzt die logische Konstruktion lediglich die atomare Tatsache. Andere Neopositivisten wie Carnap äußern ihren Subjektivismus unverhohlener und verstecken sich nicht hinter einer mystifizierten Logik. Demnach wird die Welt bei Carnap aus der Persönlichkeit des Menschen deduziert. Das Ich ist nur ein Datenbehälter – womit der Solipsismus einen objektiven Anstrich bekommen soll. Die Bezugnahme auf die Wirklichkeit wird jedoch nur suggeriert, sie geht in die Haltung des empiristischen Subjekts ein, das sich zwar präsentisch und teilhaftig gibt, für das die Wirklichkeit aber ebenfalls nur Ausfluss bleibt. Stillschweigend wird somit vorausgesetzt, dass die Wirklichkeit immer schon Gegenstand des Subjekts ist. Im Gegensatz zu Wittgenstein bestreiten die empirischen Realisten jedoch ihren Solipsismus. Alle seine Erscheinungsformen stellen mehr oder weniger die Erkennbarkeit der Wirklichkeit infrage. Wittgenstein subordiniert sich die Welt total, die ohne das Subjekt gar nicht existieren kann – hier zaubert die metaphysische Methode die Wirklichkeit weg. Oder sie verschleiert die Hegemonie des Subjekts durch die Rede von isolierten Empfindungen, Daten, vermittelt der Mystifikation der Logik. Zu den Täuschungsmanövern zählt auch die physiologische Hypostasierung des Subjekts, doch hier wird der Bewusstseinsinhalt nur verdinglichten Erkenntnisfunktionen zugewiesen – denn zahlreiche rezeptive Organe machen noch keinen konkreten Menschen aus. Wie dem „Gehirn in der Schüssel“, wird hier dem Bewusstseinsinhalt nur ein dinglicher Träger zugewiesen. So wird hier einfach nur die Abgeschlossenheit des Bewusstseinsinhalts auf die eines materiellen Trägers erweitert, das Bewusstsein existiert jedoch nicht isoliert. Fazit: Egal in welchen Gewandungen das Subjekt des subjektiven Idealismus daherkommt, es bleibt immer derselbe.

2.2. Die Historie des Verifikationsprinzips und die materialistische Kritik daran

Der Neopositivismus, so Narskij, stellt den Wahrheitsbegriff grundsätzlich zur Disposition. Zunächst ließ er nur eine unmittelbare sinnliche Verifikation zu. Dabei handelt es sich um ein Wahrheitskriterium, das keine weiterreichenden Schlüsse erlaubt. Einige Neopositivisten hielten jedoch Tatsachen für den Ausdruck von Ideen. Wiederum andere, agnostisch orientierte, sahen in ihnen bloße Hinweise auf die Erkenntnis. Logisch-mathematisch schließlich kann das Wahrheitskriterium nur aus bereits als wahr anerkannten Sätzen deduziert werden. Diese müssen ein bereits folgerichtiges System bilden. Der Neopositivismus verabsolutierte die logische Systematik jedoch weiter, anstatt schlichtweg anzuerkennen, dass sämtliche wissenschaftliche Aussagen Abstraktionen von der Empirie darstellen und einer ständigen Überprü-

fung bedürfen. Der entsprechenden Differenz zwischen Wahrheit und Richtigkeit sollte durch die Kriterien L-Wahrheit und F-Wahrheit Rechnung getragen werden. Dagegen kann es für den dialektischen Materialismus kein dualistisches Verhältnis zwischen beiden Kriterien geben, auch wenn der Zeitpunkt einer für wahr gehaltenen Entdeckung oder Aussage und deren Bestätigung weit auseinanderliegen können. Ferner hat die positivistische Vorgehensweise stets die Verdinglichung des Wahrheitsanspruchs nach sich gezogen, sowie Paradoxien hervorgerufen; schließlich: wer soll bestimmen, was absolute Wahrheit und Falschheit sind? „Wahr“ kann sich stets nur auf einzelne Behauptungen oder Sätze beziehen. Gegenüber dem positivistischen Wahrheitsbegriff, der weder durch seine Einseitigkeiten und Reduktionismen noch durch seine sensualistischen Spielarten überzeugen kann, ist der dialektische Wahrheitsbegriff viel umfassender. Von sogenannten „ewigen Wahrheiten“, so Narskij, kann jedoch nur in Ausnahmefällen die Rede sein, sei es, dass es sich um eine Klasse bestimmter Gegenstände oder Inhalte handelt, um besondere Aspekte derselben, oder um einmalige Ereignisse.³⁶ Die „ewigen“ Wahrheiten können durch den Fortschritt der geschichtlichen Erkenntnis hinfällig werden. Ferner bleiben sie an die entsprechenden kosmologischen Bedingungen unseres bewohnbaren Planeten gebunden; sie sind – je nachdem welchen Standpunkt man einnimmt – sehr spezifisch und keineswegs allgemein. Positivistische Wahrheitsbegriffe orientieren sich oft am Platonismus, oder gehen gleich zu einem Relativismus und Dualismus über. Da sich hier die Philosophie verselbstständigt, werden Sprache und Logik zu ihrer Unterstützung wichtig.

So ist bereits der Anspruch auf die *empirische Verifikation* jederzeit in den Bezug auf das „Gegebene“ (den Bewusstseinsinhalt) umkehrbar. Die Rede ist auch nicht von einer bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit, sondern von der bloßen Zuordnung „von Material“. Der Anspruch auf Verifizierbarkeit substituiert den Bezug zur bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit und was durch jene nicht bestimmt wird, hat auch keine Wirklichkeit. Ähnlich wie der Operationalismus suggeriert das Verifikationsprinzip zwar Nähe zur Realität, doch es handelt sich um eine „Ideologie der Machbarkeit“, die alles verwirft, was sich in den logischen Formalismus nicht einpassen lässt. Dies hat mit einer kritischen Zurückweisung spekulativer Verfahrensweisen nichts zu tun, sondern bedeutet eine gezielte Repression der menschlichen Erkenntnis. Schon komplexer wird die Problematik, wenn die Rede nicht mehr von unmittelbaren Sinneseindrücken, sondern von physikalischen Größen ist. Im 19. Jhd. war der Agnostizismus immer noch so präsent, dass sich die Zeitgenossen auf die Formel verständigten, dass die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit nicht beweisbar sei. Doch der Machismus machte mit der vergleichsweise toleranten Haltung der englischen Empiristen Schluss, indem er die bisherige Philosophie für unwissenschaftlich erklärte. Auch wird die Verdinglichung der subjektiven Eindrücke weiter ausgebaut, sodass sie eine von der Wirklichkeit losgelöste, autonome Existenz erhalten. Hier nimmt das metaphysische Verfahren entschieden deterministische Züge an.³⁷ Einige Positivisten ziehen es nun in Betracht, den Anwendungszusammenhang des bisherigen Verifikationsprinzips auszuweiten, indem sie im Gegenzug den allgemeingültigen Status der Naturgesetze relativieren. Indem sie sich über die eigenständigen und inhaltsabhängigen Falsifizierungsprozesse der Naturwissenschaften hinwegsetzen, behindern die sie jedoch, wie schon gesagt, deren Fortschritt. Die Eingliederung der metaphysischen Methode in die Naturwissenschaften kann nicht gelingen, schon gar nicht, indem man stets nur die Assimilation an den implizit geltend gemachten subjektiven Standpunkt verlangt. Auf die eine oder andere Weise führt der Positivismus stets in eine Beschränkung und Verzerrung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und verschleiert damit die Haltlosigkeit seiner Herangehensweise. So ist häufig der artistische und ohne jede Notwendigkeit gebotene Rekurs auf die Wahrscheinlichkeitstheorie anzutreffen – womit er seinen Agnostizismus in die Naturwis-

³⁶ Ebenda, S. 403.

³⁷ Ebenda, S. 416 f.

senschaften hineinzutragen versucht. Mit der Verunsicherung, die er stiftet, versucht der Positivismus die Deutungshoheit über die Wirklichkeit (im negativen Sinne, denn es geht um die Abwertung der Materie) zurückzuerobern. Vermittels der in den Vordergrund geschobenen Wahrscheinlichkeitsdiskussion wird so die Kausalität aufgelöst. Die Expertise in der Wahrscheinlichkeitstheorie kann jedoch dem Positivismus, der diese nur instrumentalisiert, gerade nicht zukommen. Stattdessen wird man hier wieder auf den Pfad der Verabsolutierung des subjektiven Standpunkts geführt. Dabei hat sich der Anspruch auf ein Verifikationsprinzip in sein Gegenteil verkehrt ... Somit bliebe als einziges Gesetz dieses übrig – Substitution der Naturgesetze und ihres allgemeinen Geltungsanspruchs durch die metaphysische Methode. Ferner zeigen Narskijs Ausführungen, dass die Quantenmechanik über die Wahrscheinlichkeitskonzeption des Verifikationsprinzips hinausgeht.³⁸ So sind Impuls- und Teilchenmessung an eine Konjunktion gebunden. Vom Standpunkt des Verifikationsprinzips wäre die Konjunktion jedoch sinnlos. Die Quantentheorie erbringt somit ganz im Gegenteil den Nachweis, dass das Verifikationsprinzip unhaltbar ist. Im Grunde schließen beide einander aus; doch um dieser Folge zu entgehen, besteht die Tendenz – auch vonseiten einiger Quantentheoretiker – die Quantentheorie zu verabsolutieren. Tatsächlich liegt damit auch hier eine Instrumentalisierung – die der Quantentheorie – für die metaphysische Methode vor. Jene sollte um die Unbestimmtheit erweitert werden. Zugleich gerät das Verifikationsprinzip damit in Widerspruch zu seiner ursprünglichen Konzeption. Denn so wird nicht mehr ein Wahrheitsbegriff, sondern die Wahrscheinlichkeit avisiert. Die Erweiterungsversuche des Verifikationsprinzips führen ad absurdum, und hier stellt sich im Gegenzug die Frage, was man dem dialektischen Materialismus und seiner differenzierten Behandlung der Kausalitäts- und Determinismusproblematik eigentlich anlasten will. An ein Verständnis objektiver Widersprüche kann das Verifikationsprinzip nicht heranführen, das in seinem Formalismus stehen bleibt und damit bestenfalls die Phänomene, nicht jedoch die ihnen zugrunde liegenden Verhältnisse erfasst. Dies gilt auch für seine weiteren Formalisierungen und Verallgemeinerungen, nachdem es mit der Forderung der unmittelbaren empirischen Überprüfbarkeit in sich zusammenbrach. Die weitgehende Rücknahme des Verifikationsprinzips entlarvte nur seinen Status als Ausgangspunkt subjektiver Setzungen. Im großen Bogen sollte seine Selbstwidersprüchlichkeit und Nichtanwendbarkeit umgangen werden. Dabei ging der Positivismus nun vom Anspruch auf die *Verifikation* zur bloßen *Verifizierbarkeit* über. Diese tendiert genauso dazu, die Objektivität aufzulösen. Wie schon an anderen Fällen gezeigt, wird damit auch der Standpunkt des Subjekts sukzessive aufgelöst – und damit die Verifizierbarkeit überhaupt. Schließlich führen weder das allgemeine noch das empirische Verifikationsverfahren aus den Aporien wieder heraus, entweder müssen theoretisch alle empirischen Fälle zur Beweisführung herangezogen werden, oder der Verallgemeinerungsanspruch löst sich von vorneherein auf, da die Verifikation nur eingeschränkt gültig ist. Narskijs Ausführungen zeigen, dass alle Verfahrensarten der Verifikation nur in den Solipsismus führen. Auch Poppers Falsifikation erweist sich als ein beschränktes Mittel der empirischen Überprüfung. So ist sie nur dann begründet, wenn sie sich in den Kontext weiterer Schlussfolgerungen einfügt und damit eine kohärente Erkenntnis begründet. Die Falsifikation darf kein durchgeführter Agnostizismus sein, indem sie sich dann als Beschränkung für die wissenschaftliche Erkenntnis erweist, wenn an der fehlenden Falsifizierbarkeit als absoluter Grenze der Erkenntnis festgehalten wird. Sowohl die strenge Verifikation als auch die Falsifikation, als erweiterte Form der Verifizierbarkeit, wie jene selbst, bleiben in ihrem Geltungsanspruch zu starr und vermögen den Naturgesetzen auch nicht wirklich etwas entgegenzusetzen.

In den weiteren Entwicklungen des Positivismus sollen die solipstischen Konsequenzen durch die Einbeziehung sprachlicher und logischer Strukturen umgangen werden. Weil er bereits im Bilde darüber ist, dass die logischen Absicherungsversuche der Verifikation wenig überzeu-

³⁸ Ebenda, S. 431.

gen, orientiert sich der Neopositivismus immer wieder am Atomismus. Dahinter steht auch die Intention, der Verifikation (wieder) möglichst einfache Bedingungen zurückzugeben. Doch auch durch dieses Verfahren werden die Bedingungen der Erkenntnis präzisiert, so werden die Naturgesetze von nun an dem Atomismus unterworfen. Für quantifizierende Verfahren mag sich dieser als hilfreich erweisen, doch er führt auch, wie schon gesagt, auf die völlig willkürliche Verknüpfung von Daten hin. In der Verifikation des Atomismus wird entweder der Inhalt oder seine Interpretation nicht angemessen berücksichtigt. Weder der Uerschöpflichkeit der Materie noch der erkenntnistheoretischen Tiefe wird hier Genüge getan, denn weder das eine noch das andere lässt sich auf eine willkürliche Ansammlung von Daten herunterbrechen. Vielmehr werden auf diese Weise die Naturwissenschaften zu einem instabilen System von Sätzen modifiziert. Auch die Prognosemöglichkeiten dieses Verfahrens bleiben eingeschränkt, denn nur quantitative Methoden können qualitative nicht ersetzen. So beziehen sich *die Protokollsätze* stets nur auf ein momentanes, einmaliges Ereignis. Dabei kann man sich nicht einmal darauf beschränken, den Geltungsanspruch eines vorangegangenen Protokollsatzes anzuerkennen – dies wäre ein Widerspruch in sich. Die Verifikation, bzw. die aus ihr hervorgehende Verifizierbarkeit ist vielmehr wie eine Monade zu behandeln, ihre jeweilige Aussage bleibt für sich isoliert bestehen. Der innere absolute Wahrheitsanspruch und ihre äußere Relativität begründen das antagonistische Verhältnis der Verifizierungen zueinander – ihre Verselbstständigung einerseits und ihr wechselseitiges Für-Andere-Sein andererseits. Jede Verifikation begründet einen neuen Verifikationsanspruch – die Menge der sich fortgenerierenden Sätze ist nicht beschränkbar –, schlechte Unendlichkeit. Schließlich versuchen die Neopositivisten, das ursprüngliche Verifikationsprinzip als *simultanes Beobachtungsgeschehen* zu retten. Vermittels der Simultaneität von Beobachtung und Aufzeichnung soll eine gewisse Kohärenz der Wahrnehmung hergestellt werden. Der für den Menschen nützliche Wahrnehmungsakt soll auch die Beständigkeit seines Inhalts rechtfertigen, so Narskij's weitere Ausführungen. Noch weiter geht Carnap, der die Verifikation nur noch an Bewusstseinsinhalten festmacht, um den Atomismus zu umgehen.³⁹ Denn auf zahlreiche Sätze ist das atomistische Schema gar nicht anwendbar. So verlangen die Sinneseindrücke häufig eine vorgängige Kenntnis, um sie einordnen zu können. Die Neopositivisten suchten deshalb nach einer ontologischen Grundlegung, oder gestanden der Verifikation im Gegenzug nur vorläufigen Charakter zu. Dabei wendet es Carnap jedoch gegen seinen inneren ursprünglichen Sinn, wenngleich es nur noch darum geht, den Solipsismus in eine systematische, überzeugende Form zu bringen.

In Hinblick auf den Weg in die Ontologie forderte der Empiriokritizismus eine präsubjektive Existenz und stellte ihr, der Prinzipialkoordination folgend, ein ebenso vorgeschichtliches Pseudoobjekt gegenüber. Dieses ist dabei stets nur ein Gedachtes, vom Subjekt Vorgestelltes und bleibt dementsprechend modifizierbar. An ein geschichtliches Objekt reichen die Spekulationen über ein Pseudoobjekt nicht heran. Nachdem ohnehin nur die Bewusstseinsinhalte thematisiert werden und das Subjekt als Zentralglied eine herausragende Stellung hat, bleibt das Objekt bloße Hypostase. Die Natur ist nur das verdinglichte Subjekt. Zudem existiert sie nur in der Vergangenheit, sie dient der Absicherung der Wahrnehmungen des Subjekts und ihr kommt keine selbstständige Existenz zu. Der damit verbundene Solipsismus nimmt lediglich eine gegenständliche Erscheinungsform an.⁴⁰ Angesichts solcher Einschränkungen kann der Positivismus jedoch schwerlich seinen wissenschaftlichen Anspruch aufrechterhalten, die Verabsolutierung des Verifikationsprinzips schlägt auch hier durch. Ein weiterer Rettungsversuch desselben erfolgte durch anthropomorphistische Lesarten der Naturgeschichte. Dabei löst die Simultaneität des subjektiven Erlebens die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit ab. Hier erfolgt eine maximalistische Hypostasierung – Hypostase schlechthin –, denn sie dekla-

³⁹ Ebenda, S. 454 f.

⁴⁰ Ebenda, S. 459.

riert die gesamte Wirklichkeit zum Bewusstseinsinhalt. Die Rede ist von der *hypothetischen Wahrnehmung* – wobei der Neopositivismus gegenüber Berkeley ihre menschliche Bedingtheit entgrenzt. Generell bleibt die unmittelbare Subjekt-Objekt-Einheit in allen diesen Erscheinungsformen ein subjektiv-idealistischer Grundzug, wobei der Solipsismus nicht vermieden wird, sondern immer weitere Steigerungen erfährt. So werden die Verifikationsmodelle immer abstruser: So sollen sie andererseits vermittels der Vergangenheit einen zukunftsweisenden Charakter erhalten. Ihnen gemeinsam sind der strenge Determinismus und das Unvermögen, schon mit der Kausalität der makroskopischen Welt fertig zu werden. Ferner verdrängen die subjektiven Setzungen die Geschichte als Wesenskern der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit. Ganz im Gegenteil müssten schon um der zu beobachtenden Gegenstände willen konkrete Bezugnahmemöglichkeiten zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hergestellt werden. Die Naturgeschichte wird dennoch auf die Menschheitsgeschichte eingengt, wie bei Lukács' und der Kritischen Theorie.

In seinen weiteren Ausführungen beschreibt Narskij nun die mangelnde Innovationskraft des Verifikationsprinzips.⁴¹ So fehlt den verschiedenen genannten Verifikationsmodellen eine zeitliche Kohärenz, das Verhältnis der Zeitstufen bleibt antagonistisch und dualistisch und die Verifikation verunmöglicht als metaphysische Methode auch auf diesem Wege Schlussfolgerungen. Hinter der Schwächung oder einseitigen Verabsolutierung der Zeitstufen steht, wie schon gesagt, auch das positivistische Vereinnahmungsinteresse, die Setzung und Neuschöpfung der Objektivität und ihrer Bedingungen durch das Subjekt. So wird tatsächlich versucht, die Geschichte neu zu schreiben; Russell gar wendet das Verifikationsprinzip in einen Voluntarismus, der jedoch einen allgemeinen Geltungsanspruch nur noch suggerieren kann.

Ein anderer Weg, die Paradoxien aufzulösen, besteht darin, die Wahrheit als Urteil vom Satz zu unterscheiden, der an die menschliche Erkenntnis und ihre Grenzen gebunden ist. Auch hier bleibt die Verifikation auf einen bloßen Datenabgleich, auf die Auflistung der Sinneseindrücke beschränkt, denn der Satz wird dem Relativismus preisgegeben, dem das Urteil als absoluter Bezugspunkt entgegensteht. Die Verifikation sinkt damit wieder auf eine rein mechanistische und anachronistische Form der Erkenntnis herab, zumal sie keine Gegenstände der Wirklichkeit in ihrer Veränderung beschreiben kann. Der Rückbezug des Verifikationsprinzips auf die Beobachtung ist viel zu restriktiv, d. h. er lässt sie gar nicht erst zur Entfaltung kommen. Das Verifikationsprinzip erweist sich damit stets als vollzogener Agnostizismus, denn im Grunde wird dem Menschen, der auf die sinnliche Erfahrung beschränkt bleibt, die Erkenntnis ganz abgesprochen; an ihre Stelle tritt Mystik, auch insofern, als für zahlreiche Gegenstände, die nicht unmittelbar beobachtbar sind, keine Begründung mehr gegeben werden kann. Das wesentliche Defizit des Verifikationsprinzips ist damit in seiner fehlenden Verallgemeinerbarkeit zu sehen. Sie geht einher mit der Reduktion des menschlichen Standpunkts und ihr antiemanzipatorischer Charakter ist sinnfällig. Im dialektischen Materialismus erhält die Verifikation einen anderen Status, auch insofern, als die Erkenntnis stets durch die Praxis modifiziert wird. Damit ist die Offenheit des Erkenntnisprozesses nicht länger eine metaphysische, sondern wird in ihre geschichtliche Bedingtheit zurückgestellt. Überhaupt wird Marx' 2. Feuerbachthese zum Unterscheidungskriterium zwischen positivistischer und materialistischer Verifikation. Als weiteres Unterscheidungskriterium bleibt festzuhalten, dass der Diamat auch nie – weder auf direktem oder indirektem Wege – die unmittelbare Identität von Subjekt und Objekt einfordert. Eine umfassende Auseinandersetzung von Theorien mit der Wirklichkeit findet hingegen in der Wechselwirkung von Subjekt und Objekt ihre plausible Begründung. Damit erhält auch die Verifizierbarkeit von Urteilen einen völlig anderen Status und kann sich dementsprechend auf Raum und Zeit, sowie auf die Kausalität beziehen. Durch das Dazwischentreten der Praxis werden schließlich Prognosen anders begründet; als Über-

⁴¹ Ebenda, S. 467 f.

prüfungskriterium orientiert sie sich an der Realisierbarkeit von Resultaten. So werden in der gesellschaftlichen Praxis die geschichtlichen Zielsetzungen festgelegt – im Sinne der Verwirklichung der menschlichen Bedürfnisnatur, und aus Narskijs Sicht ist die positivistische Verifikation nur in bestimmten Fällen sinnvoll anwendbar.

2.3. Solipsistische Lösungsmodelle der positivistischen Paradoxien

2.3.1. Das Gesamtsubjekt

Die fehlende Unterscheidung zwischen sinnlichem Eindruck, Bewusstseinsinhalt und bewusstseinsunabhängiger Wirklichkeit – wie auch immer sie verschleiert wird –, ist aus Narskijs Sicht der fehlenden Dialektik von Wahrheit und Verifizierbarkeit geschuldet.⁴² Wenn die Frage nach einem „Jenseits des Subjekts“ im Vorhinein ausgeschaltet wird, dann wird mit der Anwendung der Verifikation als methodischem Mittel auch unterstellt, dass die Wirklichkeit gar nicht erkennbar ist. So zeigten Narskijs Ausführungen bereits, dass jene in einem schlecht unendlichen Regress bzw. Progress befindlich ist, jede Verifikation erzwingt eine neue, sowie ihr Ursprung uneinsehbar bleibt. Deshalb suchen die Positivisten durch perzeptive und kognitive Einstellungen des Subjekts ständig die Nähe zur bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit zu suggerieren. Dass dieses Verfahren die Sätze der Wissenschaft nicht nur verbiegt, sondern auch auf inkohärente Datenansammlungen herunterbricht und nicht innovativ sein kann, wird in Narskijs Positivismusdiskussion an vielen Stellen deutlich. Die Verifikation bleibt ein Substitutionsfall der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit. Ebenso die „Flucht nach vorn“ in die Logik und die Sprache. Da der Wissenschaft ihre Grundlage entzogen wird, entsteht ein Bedürfnis nach sprachlicher und logischer Absicherung. Die Wechselbeziehung von Subjekt und Objekt, ihre komplexe dialektische und unabschließbare Vermittlung in der Praxis, wird dabei zu einem subjektinternen, geräuschvollen Abgleich von Sätzen sowie subjektiver Setzungen modifiziert. Ferner springen die Positivisten zwischen den Sätzen hin und her und begründen ihre fehlende Übereinstimmung durch weitere Sätze oder willkürliche Streichung ihrer Voraussetzungen (die Protokollsätze).⁴³ Wenn Wahrheit mit Verifizierbarkeit gleichgesetzt wird, bleibt die Wahrheit eine Frage der Machbarkeit. Doch auch die Zuflucht zum Pragmatismus konnte die implizite Subjekt-Objekt-Verkehrung nicht auflösen. Indes löste man sich von der Verifikation, nachdem man sich ihre fortwährende Generierung und Unabschließbarkeit als ein System von Sätzen verfügbar gemacht hatte. Somit erweist sich der Positivismus als großangelegte Substitutionsleistung der Wirklichkeit, ohne dass daraus ein wissenschaftlicher Anspruch ableitbar wäre. Mit allen Mitteln wendet er sich gegen die Anerkennung der Unerschöpflichkeit der Materie.⁴⁴ Wissenschaft kann jedoch kein von der Realität abgesondertes Wissen darstellen, das sich jeder Überprüfung entzieht. Die Neopositivisten verwiesen daher auf ihre Systematisierung von Sätzen und versuchten den Solipsismus durch ein Gesamtsubjekt zu umgehen.

Die Rede ist von der Intersubjektivität, die jedoch die Praxis nur suggerieren, nicht ersetzen kann. Das Gesamtsubjekt wird auch vom Behaviorismus aus seinem zutiefst mechanistischen Verständnis des menschlichen Wesens aufgegriffen. Da der Wiener Kreis mit dem Anspruch auftrat, neue wissenschaftliche Ergebnisse zu präsentieren, musste auch er die Intersubjektivität rechtfertigen. So musste ihr Verhältnis zur Verifikation wie auch zum System der Sätze beschrieben werden. Doch der Bezug auf die Erfahrung kollidierte mit der Intersubjektivität, denn das Verhältnis des Gesamtsubjekts zum Einzelsubjekt konnte nicht explizit gemacht werden. Wird die Sinneswahrnehmung des einzelnen Subjekts ignoriert, werden Schlussfolgerungen aus der Empirie problematisch. Aus diesen Aporien erklärt sich wiederum das Bedürfnis nach einer Systematisierung der Erfahrung. So setzt sich auch im Gesamtsubjekt, das

⁴² Ebenda, S. 480.

⁴³ Ebenda, S. 483.

⁴⁴ Ebenda, S. 485.

seinen allgemeinen Charakter von der Objektivität abzieht und ableitet, der Solipsismus fort. Der Neopositivismus konstruiert hier neuerlich eine Art Monade, für die die Kommunikation als Teil der Praxis zu einem unmöglichen und undurchführbaren Geschehen gerät – und dies, obwohl die spätere, aus dem Positivismus hervorgehende analytische Philosophie die Sprache als Wahrheitskriterium geltend macht. Ganz unumstritten ist die Sprache Resultat der gesellschaftlichen Praxis, während sie für den Neopositivismus subjektive Setzung bleibt. Die Rede von der kollektiven Erfahrung bleibt somit eine solipsistische Projektion. Der Verweis auf den scheinbar kollektiven Charakter der Erfahrung, so Narskij, bleibt ein bloßes Ablenkungsmanöver von der Materie als Ursprung der Erfahrung, denn sowenig wie die Sinneseindrücke des einzelnen Individuums Berücksichtigung finden, sowenig wird der Entstehungsgrund des Gesamtsubjekts einsehbar. Solange der Primat der Materie nicht anerkannt wird – und hier referiert Narskij Lenins Standpunkt – bleibt es gleichgültig, wer oder was durch das idealistische Subjekt vertreten wird.⁴⁵

2.3.2. *Der Physikalismus*

Dennoch waren die Neopositivisten bestrebt, die Verifikation sowie das Gesamtsubjekt trotz bestehender Unverträglichkeiten zu retten. Dabei verfocht man weiterhin die Intersubjektivität als Wissensmodell, um die Schwierigkeiten der empirischen Überprüfung zu umgehen. Jene wird so zum theoretischen Konstrukt weiterentwickelt, wobei man sich, wie schon gesagt, einer mechanischen Vorstellung des Subjekts – des Physikalismus – bedient. Von der Erfahrung losgelöste Protokollsätze sind jedoch sinnlos, denn nur sie gewährleistet den Austausch über die Theorien und deren Weiterentwicklung. Auch entkommt der Physikalist seinen metasprachlichen Generierungen von Sätzen nicht, die sich in seine vorausgesetzten, ohnehin schon artifiziellen Systeme nicht mehr einpassen lassen, sondern diese fortwährend überschreiten. So entsteht ein ungeschichtliches, der Empirie entfremdetes, gewissermaßen „exterritoriales“ Bezugssystem von Sätzen. Schließlich kann ein Gesamtsubjekt nicht das fachspezifische Wissen einer naturwissenschaftlichen Disziplin ersetzen, so Narskij's weitere Ausführungen.⁴⁶ So dürfen allgemeine Naturgesetze, auf die sich die Naturwissenschaftler gemeinschaftlich beziehen, nicht mit einer Grundlegung der Intersubjektivität verwechselt werden. Die Entstehung einer intersubjektiven Wissenschaftssprache folgt ihren eigenen inhaltlichen und geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten. Der logisch-physikalistische Formalismus hingegen soll die Transformation bewusstseinsunabhängiger Gegenstände zu Inhalten des Bewusstseins gewährleisten. Auch die Widersprüche zwischen einzelnen Verifikationen und dem universalistischen Anspruch auf Intersubjektivität sollen durch den Übertragungsvorgang ausgeräumt werden. Dabei wird die logische Folgerichtigkeit durch das Sinngefüge der Sätze ersetzt, von deren Inhalt völlig abgesehen wird. Dahinter stehen auch voluntaristische und nihilistische Bestrebungen. Zu diesen Zwecken werden schließlich mathematische Abstraktionen instrumentalisiert. Nur noch die Selbstabsicherung des Formalismus steht im Mittelpunkt. Die reale Sinneserfahrung wird so bedeutungslos, der abstrakte Erfahrungsbegriff, dem Beliebiges zugrunde liegen kann, wird ausgeweitet. Stillschweigend wird die Frage nach dem Ursprung der Subjektivität durch einen sich einheitlich gebenden Formalismus umgangen. In wenig überzeugender Weise folgt dieser schließlich einem Konventionalismus, und zwar auch im Kontrast zu den induktiven Schlussfolgerungen des Diamat. Hier bleiben die Sinneseindrücke offen für die Unerschöpflichkeit der Materie. In der Logik, so Narskij, nimmt die Widerspiegelung ihre allgemeinste Form an. Auch hat jene einen verallgemeinernden, in gewisser Weise intersubjektiven Charakter. Denn die logischen Strukturen setzen eine einheitliche Befähigung des Menschen zur Erkenntnis voraus. Gewonnen werden sie jedoch aus der Praxis und

⁴⁵ Ebenda, S. 491.

⁴⁶ Ebenda, S. 496.

partizipieren an der ebenfalls nicht nur passiven Objektivität.⁴⁷ Für den Neopositivismus, der sich auf eine Erkenntnistheorie beschränkt, in der das Subjekt eingeschlossen bleibt, existiert jedoch die Praxis, wie schon gesagt, nicht. Vor dem Hintergrund der genannten widersprüchlichen Konsequenzen wurde das Verifikationsprinzip von Carnap neu bestimmt. Dabei soll auch dem möglichen zeitlichen Abstand zwischen einer Behauptung und ihrem Erweis Rechnung getragen werden. Tatsächlich fallen der Sinn des Urteils und seine Überprüfbarkeit weiterhin zusammen. Die vermeintliche Differenzierung bleibt terminologischer Natur, auch deshalb, weil sich der Wahrheitsanspruch, wie schon an den anderen Fällen gezeigt, allein auf der Erkenntnistheorie begründet. So verlangt das positivistische Verifikationsprinzip stets die vollständige Überprüfbarkeit eines Satzes. Dabei sollen alle Aspekte eines Sachverhaltes durch einen entsprechenden Satz überprüfbar sein. Narskij kritisiert den kontemplativen Charakter des Empirio-kritizismus und Positivismus. Der Sensualismus erlaubt gar keine wechselseitigen Einwirkungen, hier manifestiert sich der Solipsismus der Subjekt-Objekt-Identität unmittelbar. Wahrheit und Wahrheitskriterium müssen deshalb dialektisch (d. h. praktisch und theoretisch, bzw. geschichtlich und gesellschaftlich vermittelbar sein). Ihre Nichtidentität bestätigt nun auch den Bezugsrahmen des Menschen. Selbst logische und mathematische Theoreme bestätigen den außertheoretischen Ursprung der Unerschöpflichkeit der Materie, wie Narskijs Ausführungen zu Gödel zeigen. So ist der Inhalt der Theoreme gerade nicht auf eine Erkenntnistheorie reduzierbar.⁴⁸

2.3.3. Der Übergang des Verifikationsprinzips in den Konventionalismus

Wie die Bedeutung und der Sinn eines Satzes gefasst werden sollen, wird auch Thema der analytischen Philosophie. „Bedeutung“ umfasst zunächst für Frege den Objektbezug, „Sinn“ bezieht sich auf den sprachlichen Ausdruck. Häufig setzt jedoch der Neopositivismus Sinn und Bedeutung gleich, und zwar charakteristischer Weise immer in dem Moment, in dem die Verselbstständigung der Sprache evident wird. Schließlich verlagert sich der Fokus von der Wahrheit auf die Überprüfbarkeit, von der Bestimmung der Wahrheit – vom Nominatum bzw. dem Objekt wendet sich insbesondere der Operationalismus ab. Dieser setzt, wie schon gesagt, die Handlungen der Wissenschaftler absolut, während die bewusstseinsunabhängige Materie passiv gesetzt wird.⁴⁹ Damit verbunden werden auch die wissenschaftlichen Ergebnisse vorausgesetzt – Zweck-Mittel-Verkehrung im Sinne der subjektiv-idealistischen Haltung. Man erhält das Ergebnis, das man erwartet; Messungen folgen der Aneignungslogik, dem Verwertungsinteresse des Kapitals. Quantitative Verfahren behaupten ihren Vorrang, das operationalistische Subjekt optimiert sein Verhalten, auf das Objekt erfolgt gar kein Bezug mehr. Daraus erklärt sich nun auch der „Überhang“ an mathematischem und logischem Formalismus. Die Folge ist die Nichtanerkennung der allgemeinen Naturgesetze, welche der Operationalismus einfach zur Disposition stellt. Die Bindung aller Inhalte an das Subjekt, an dessen Selbstentwurf und seine Setzungen wird auch hier massiv. Das Verifikationsprinzip erfüllt dabei die Funktion einer agnostischen Barriere gegen den Anspruch auf die Erkenntnis der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit; Narskij verweist wiederum auf die entsprechende Orientierung an Ockhams Rasiermesser. Es erfüllt die Zwecke eines „Reinheitsgebots der Philosophie“, auf deren Gleichsetzung mit Religion, wonach jede Bemühung um eine rationale Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit abzuweisen sei. Zu dieser amoklaufenden Metaphysik gehört nun mal die Diskreditierung jedweden Wirklichkeitsbezuges.⁵⁰ Dennoch bedient der Neopositivismus Voluntarismen aller Art und unterstreicht ihr ideologisches Wesen. Seine scheinhafte Toleranz, die allen philosophischen Bestimmungen und ethischen Wertungen zuvorkommen will, begründet Opportunismus und Willfährigkeit geradezu. Schon aus

⁴⁷ Ebenda, S. 503.

⁴⁸ Ebenda, S. 513.

⁴⁹ Ebenda, S. 518.

⁵⁰ Ebenda, S. 524.

Gründen der impliziten agnostischen Position zieht er sich vor den gesellschaftlichen Missständen zurück und macht sich unangreifbar. Dieselbe Infragestellung der Wirklichkeit, die sich für die Entwicklung der Naturwissenschaften als so nachteilig und einschränkend erweist, leugnet auch hier konkrete Bewirkungszusammenhänge; ihre Abstraktion von den konkreten Menschen und den gesellschaftlichen Bedingungen manifestiert sich hier umso brutaler. Mit anderen Worten, die historischen und gesellschaftlichen Analysen Losurdos zu diesem Thema ließen sich mit denen Narskijs zur Genealogie einer Schieflage der gegenwärtigen Erkenntnistheorie, der permanenten Überschreitung ihrer Grenzen und Zuständigkeiten sowie ihrer gleichzeitigen Disfunktionalisierung des Zusammenhangs von Subjekt und Objekt, bzw. von Theorie und Praxis – unter nominalistischem Tenor – verbinden. Die Wissenschaftsfeindlichkeit und der Protektionismus von Herrschaftsinteressen seitens des Neopositivismus sind beispieillos, doch an der Gefolgschaft seitens der analytischen Philosophie zeigt sich weiterhin sein großer ideologischer Einfluss.

Vermittels einer analytischen Grundlegung versuchte der Positivismus den Konventionalismus abzusichern. Dieser leistet der Willkür wie auch kulturellen Gepflogenheiten im Sinne von individuellen Dispositionen Vorschub. Darüber hinaus hat er viele Ursprünge. Ferner verdrängte dieser Dogmatismus die wissenschaftlichen Sätze. Deren inhaltliche Verarmung war gewollt und wurde hintertrieben bis hin zur Deformation der Logik zu einem System von Tautologien. In jedem Fall griff der Positivismus alle Möglichkeiten, die sich in Logik und Mathematik darboten, auf, um sich von der Empirie zu lösen. Kausale Beziehungen werden zu konditionalen modifiziert. Ferner werden schon bekannte Konventionalismen bemüht und reproduziert, wobei die Verifikation nur noch dem Abgleich von Sätzen dient. Im Allgemeinen war man bestrebt, die Logik konventionalistisch zu begründen, um dem Konventionalismus Legitimität zu verleihen. Der Positivismus schafft so einen logischen Anthropomorphismus. Selbst die analytische Philosophie distanzierte sich von seinen voluntaristischen Auswüchsen, ohne sich jedoch grundsätzlich kritisch zur neopositivistischen Erkenntnistheorie zu stellen. Wie schon mehrfach gesagt, verunmöglicht der Konventionalismus jede wissenschaftliche Voraussicht und deformiert damit auch die menschliche, zwecksetzende Tätigkeit. Dabei kann der Neopositivismus, da er die Kausalität nicht anerkennt, auch keine entsprechende Differenzierung der Modalitäten vornehmen. Durch die Verzerrung wissenschaftlicher Prognosen wird schließlich der Übergang von der Theorie zur gesellschaftlichen Praxis verunmöglicht. Da er gleichzeitig behauptet, mit dem Marxismus kompatibel zu sein, arbeitet der Positivismus hiermit dem Revisionismus zu, der ihn entsprechend zu einer Erkenntnistheorie im Sinne der Frage nach der Methode umfunktioniert. Im Übrigen, so Narskij, wenden die Neopositivisten selbst ihr Verifikationsprinzip kaum an.⁵¹ Auch diese Inkonsequenz ist Ausdruck der Bagatellisierung der bewusstseinsunabhängigen Außenwelt und der Verschleierung des Solipsismus. Der Bezug zur Wirklichkeit bleibt auf die Erscheinungsseite der Wirklichkeit beschränkt und wird nur um der Glaubwürdigkeit des Positivismus willen aufrechterhalten.

2.3.4. Die Wahrheitsdefinition der logischen Semantik

In der logischen Semantik wird nun das System von Sätzen einer strengeren Zuweisung von Funktionen unterzogen. So wird mit der semantischen Wahrheitsdefinition nochmals zu einer Neubestimmung des Verifikationsprinzips angesetzt. Die logische Semantik behauptet vor allem ihre Neutralität, treibt damit jedoch die Mystifikation der Logik nur weiter voran. Denn diese findet sowohl Anwendung in der Philosophie, als sie auch deren letzte allgemeine Schlussfolgerungen repräsentiert – und hier muss im jeweiligen Anwendungszusammenhang eine Zweck-Mittel-Verkehrung vermieden werden. Gerade die Erwartungshaltung, die an die Logik herangetragen wird, einen letztgültigen Wahrheitsbegriff zu stiften, macht sie für ideo-

⁵¹ Ebenda, S. 540.

logische Instrumentalisierungen angreifbar. So reproduziert die logische Semantik die Fehler des Neopositivismus aus Narskij's Sicht auf einer weiteren, höheren Ebene.⁵² In der logischen Semantik bilden nun die Sätze ein metasprachliches System von Definitionen, welche die Inhalte der Objektsprache diskutieren. So sollen verallgemeinernde Schlussfolgerungen möglich werden, wenn die Sprache vermittelt Aussagen und Namen derselben transzendiert wird. Dabei kommt ein Formalismus zur Anwendung, der sich an der Symbolsprache von Differenzialgleichungen und deren Ableitungen orientiert. Der jeweils zugrunde gelegte Satz erhält einen Namen – den höherrangigen Satz, der auf ihn verweist. Dabei steht jedoch die Selbstabsicherung des Systems von Sätzen, wie schon in den anderen Fällen, im Mittelpunkt. Die Gleichsetzung von Namen und Sätzen erweist sich dabei als eine unzulässige Formalisierung, die dem Inhalt der Sätze nicht gerecht wird. So führt der Formalismus der Sätze in seine tautologische Selbstabsicherung, die den Inhalt fallen lässt. Namen allein stiften keine Wahrheitskonzeption, vielmehr geraten die Sätze in einen form-inhaltlichen Widerspruch. So handelt es sich um eine bloße Selbstreflexivität von Sätzen, die die Wirklichkeit ausschließt.⁵³ Wie in den anderen Fällen schließt auch die logische Semantik im voraus jeden Objektbezug aus. Dabei geht sie in ihren Formalisierungen vom inhaltlichen Bezug der Sätze zu ihrem rein grammatikalischen über, wie die von Narskij angeführten Beispiele zeigen. Ein von der Wirklichkeit losgelöstes Wahrheitskriterium zu behaupten bleibt eine *contradictio in adjecto* – daran festzuhalten bedeutet, den Standpunkt Gottes einzunehmen, und ist weitaus mehr Hybris, als die angeblich naturalistischen Fehlschlüsse des dialektischen Materialismus zu begehen. So ergibt sich die Transzendierung der Sätze daraus, dass einerseits zwar die in der Beschränkung auf eine Erkenntnistheorie selbst liegenden Grenzen der menschlichen Erkenntnis geltend gemacht werden, diese aber andererseits – ohne jeden Bezug auf die Wirklichkeit – fortlaufend überwunden werden sollen. Die Folge ist – wie in den anderen Fällen und hinsichtlich der Modifikationen des Verifikationsprinzips – ein *Progress ad infinitum* von Sätzen. Der Realismus der semantischen Wahrheitsdefinition bleibt scheinhaft, zumal sich ein objektsprachlicher Satz hier lediglich seinen Inhalt sucht und ihn dabei aus dem Kontext der bewusstseinsübergreifenden Wirklichkeit löst. Ganz im Gegenteil muss sich jedoch der entsprechende Satz von der Wirklichkeit bestimmen lassen und hier werden gesellschaftliche Praxis und Beobachtung unumgänglich. Doch der Inhalt der objektsprachlichen Sätze wird nur schlicht zur Kenntnis genommen – wie in den anderen Fällen als „etwas Gegebenes“ behandelt. Dieser positivistische Dogmatismus wird von Stegmüller noch gesteigert.⁵⁴ Da er nur noch die Übereinstimmung von Sätzen fordert, nimmt der Agnostizismus die Rolle der Wahrheitsdefinition ein. In einem Zug wird so der Erkenntnisanspruch auf Wahrheit preisgegeben wie unbedingt geltend gemacht. Indizien für die vorausgesetzte Subjekt-Objekt-Identität sind, dass die Zuordnungen zu wahr und falsch ihre Korrelationen verlieren, sowie dass die Übereinstimmung von Objekt- und Metasprache stets gefordert wird. Mit anderen Worten, die logische Semantik bringt auch angesichts der Beschränkung auf die Sprache einen ungeheuerlichen Anthropomorphismus hervor. Für die Entwicklung von Programmiersprachen mag der Formalismus attraktiv erscheinen, damit begnügt sich die semantische Logik jedoch nicht. Vielmehr – und hier erreicht der Dogmatismus seine Spitzen – werden die Fehler aus den „Ableitungen“ der semantischen Logik der Wirklichkeit zugeschrieben, womit sie weiter diskreditiert wird. Als Fehlerquelle wird somit die Empirie angesehen – womit die Wahrheitsdefinition den Zenith ihres Selbstwiderspruchs erreicht –, denn gerade von einem entsprechenden Universalismus, wie man ihm dem dialektischen Materialismus anlastet, sollte eingangs abgesehen werden.

⁵² Ebenda, S. 547.

⁵³ Ebenda, S. 551.

⁵⁴ Ebenda, S. 554.

Zwar wird in der logischen Semantik im Gegensatz zu allen früheren Phasen des Positivismus zwischen Wahrheit und Überprüfbarkeit streng unterschieden. Doch mit dem Fokus auf die bloße Übereinstimmung von Sätzen verselbstständigen sich diese hier völlig zu einem selbstbezüglichen System. Den voluntaristischen Aspekt will Narskij dabei nicht grundlegend in Abrede stellen – etwas zu behaupten gehört zur Alltagspraxis. Im Gegensatz zum Operationalismus ist jedoch der rein subjektivistische Status des Wahrheitsbegriffs sowie der damit verbundene Voluntarismus, wie er hier am stärksten formalisiert ist, nicht mehr ohne Weiteres nachvollziehbar. Allgemein bleibt es unter den Positivisten umstritten, ob sich die Prädikate „wahr“ und „falsch“ aus den Sätzen ausschließen lassen. Dabei spielten auch Rücksichten auf die ältere Philosophie eine Rolle. Vom materialistischen Standpunkt resultiert das Prädikat „wahr“ aus der praktischen Überprüfung. Zugleich handelt es sich um eine Feststellung, die den Inhalt eines Satzes der Theorie zuweist. Hier nimmt, so Narskij, ein Widerspiegelungsgeschehen theoretische Gestalt an und damit werden aus seiner Sicht die Sätze auch ihrer wesentlichen Bestimmung zugeführt. Wird hingegen das Subjekt verabsolutiert, hat es den Wahrheitsanspruch schon internalisiert, so wird es freilich fraglich, welche Funktion Prädikate wie „wahr“ oder „falsch“ noch erfüllen sollen. Der Positivismus konnte sie nicht völlig verwerfen, denn dann gäbe es überhaupt keine Beziehung mehr auf die objektive Wirklichkeit. Das Prädikat „wahr“ wurde, wie auch die bisherige Diskussion schon zeigt, verschiedentlich umgangen, indem man es relativierte. Doch damit begibt sich die logische Semantik in den Selbstwiderspruch, den Wahrheitsanspruch zu behaupten, wie auszuschließen. Um nicht völlig ins Abseits zu geraten, gestanden die logischen Semantiker schließlich zu, dass die Sprache keinen absoluten Wahrheitsanspruch hervorbringen kann. – Nicht so die analytischen Philosophen. Mit einem absoluten Wahrheitsbegriff wird es jedoch unumgänglich, zwischen Wahrheit und Überprüfbarkeit – dialektischer Charakter der Annäherung der Erkenntnis an die Wirklichkeit, – Zugeständnis an den Materialismus – zu unterscheiden. Es zeigt sich dabei wieder, dass die Generierung von Namen, indem somit Urteile als Namen auftreten und Weitere generieren, keinen konsistenten Wahrheitsbegriff hervorbringen kann. Der Positivismus führt immer in den Relativismus; der Dualismus zwischen Urteil und Satz ist unüberbrückbar. Durch den Wahrscheinlichkeitsbegriff wird dieser Gegensatz noch deutlicher: So wurde, wie schon gesagt, die Debatte um die Wahrscheinlichkeit für die Derealisation von Sachverhalten instrumentalisiert. Die damit verbundene Rücknahme des Erkenntnisanspruchs kann nur auf den Voluntarismus hinführen. Die Wahrscheinlichkeitstheorie muss jedoch berücksichtigt werden, schon weil sie mit dem Kausalitätsbegriff zusammenhängt. Ferner hat sie sich auch als Korrektiv des metaphysischen Dogmatismus erwiesen. Historisch nimmt sie ihren Ausgangspunkt vom Laplaceschen Determinismus; Wahrscheinlichkeit ist demnach möglich als Verhältnis von gedachten Möglichkeiten zu den tatsächlichen in der Natur. Der klassische Wahrscheinlichkeitsbegriff war noch vom absoluten Zweifel in der Metaphysik geprägt, sowie einer damit verbundenen vagen Kausalitätsauffassung. Auch die sich daran anschließende statistische Wahrscheinlichkeitskonzeption präziserte den Begriff nicht, sondern modifizierte ihn entsprechend der positivistischen Erfordernisse. Dabei bleibt der Positivismus auf einen dynamischen Bewegungs- bzw. Kausalitätsbegriff beschränkt und kann die Wahrscheinlichkeit nicht spezifizieren. So orientierte er sich einseitig an den Phänomenen und entsprach damit weitgehend dem Verifikationsprinzip. Schließlich stand die Wahrscheinlichkeitskonzeption unter dem Einfluss des Operationalismus, da der Bezug auf die Erfahrung und das damit verbundene Experiment bestimmend blieb.

2.3.5. Positivistischer Wahrscheinlichkeitsbegriff und linguistischer Mystizismus

Die Naturwissenschaften und auch der Diamat gehen zu einer erweiterten Kausalitätsauffassung über, während der Positivismus den Wahrheits- und den Wahrscheinlichkeitsbegriff aus seiner erkenntnistheoretisch verabsolutierten Haltung heraus die Wahrscheinlichkeit gar nicht problematisieren kann und dabei zu den Paradoxien der ursprünglichen empirischen Ve-

rifikation zurückkehrt, so Narskij. Damit verbunden ist die Rückkehr zur unmittelbaren Subjekt-Objekt-Identität. Hier schlägt der damit einhergehende Determinismus immer in einen absoluten Indeterminismus um, da die Menge der für diese Identität geforderten Protokollsätze nicht abschließbar ist und einen schlecht unendlichen Progress auslöst. So wird er aber, wie schon gesagt, mit der Ausgründung der Wirklichkeit nicht fertig. Der Positivismus lebt in Hinblick auf die Gedankenexperimente über subatomare Verhältnisse in der Welt „der immer zu Spätgekommenen“, ohne sich selbstkritisch mit seinem Wahrheitsbegriff auseinanderzusetzen, was so viel heißt, wie dass er Zenons Pfeil zum Stillstand bringt und unter dem Umschlagen von Sein in Nichts (auch bei Hegel) jede Rede über die Bewegung als Daseinsweise der Materie unmöglich wird. So bezieht sich die positivistische Wahrscheinlichkeitstheorie immer nur auf den Grenzfall der völligen Übereinstimmung von Sätzen und den in ihnen vorhergesagten Ereignissen und damit auf die dynamisch-lineare Kausalitätsauffassung.⁵⁵ Doch der Positivismus zieht daraus die Konsequenz, den Wahrheitsanspruch ganz fallen zu lassen, bzw. die Wirklichkeit als unerkennbar auszuweisen und damit einen transzendentalen Wahrheitsbegriff zu behaupten, wie es auch seinem übrigen agnostischen Grundzug entspricht (der schon angesprochene Substitutionsfall von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, wie er von Anbeginn des positivistischen Diskurses – somit seit Berkeley – die Kausalität diskreditiert.) Teilweise nimmt der Positivismus dabei mystische Züge an, indem er Adam Smiths *invisible hand* Gottes regieren lässt. Mit der Hinwendung zum absoluten Zufall erfolgt aber auch die Abkehr von der Wissenschaft. Die Hypothesen zu einer erweiterten Kausalitätsauffassung durch den dialektischen Determinismus dürfen nicht mit einem derartigen Substitutionsfall, der die Erkennbarkeit der Wirklichkeit völlig preisgibt, verwechselt werden. Nachdem der Positivismus an den angesprochenen Paradoxien auch im Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeitstheorie scheitert (Reichenbach), erfolgt wieder die Hinwendung zu einem konventionellen, nur an Sätzen orientierten Wahrscheinlichkeitsbegriff. Damit sollte der bisherigen unangemessenen Überfrachtung von Hypothesen mit dem Wahrheitsanspruch entgegengewirkt werden. So kann eine Hypothese durch viele Einzelfälle bestätigt werden (Gewissheit) und sich dennoch später als falsch erweisen (Wahrheit.).

So war die Anwendung des logischen Formalismus in Einzelfällen zwar durchaus sinnvoll, führte jedoch nicht an einen umfassenden Wahrscheinlichkeitsbegriff heran. Im Grunde erfolgt dabei nur ein Ausbau des atomistischen Konzepts.⁵⁶ Eine andere positivistische Wahrscheinlichkeitskonzeption nimmt die Züge einer mystischen Erwartungshaltung an. Hier wird die Affinität zum historischen Positivismus mit seiner Orientierung an der Religion am deutlichsten. Dabei wird der Phänomenalismus auf die Spitze getrieben, wenn die Welt aus lauter Wundern besteht. Nur dass im modernen Positivismus der voluntaristische Zug bestimmender wird, wenn die Glaubwürdigkeit eines Satzes mit seiner Gegebenheit gleichgesetzt wird. Glaubt wird, was das Bewusstsein bereits verinnerlicht hat. Die Wirklichkeit steht in dieser mystischen Variante des positivistischen Wahrscheinlichkeitsbegriffs zur Disposition des Subjekts. Der Diamat problematisiert hingegen die Übergänge von Wahrscheinlichkeit zur Wirklichkeit und orientiert sich damit an der Unerschöpflichkeit der Materie. Hier werden die verschiedenen Formen von Kausalität zugänglich gemacht. Auch der Vergleich von Sätzen ist nicht charakteristischerweise Gegenstand der dialektisch-materialistischen Diskussion. Das vom Neopositivismus anfänglich so nachdrücklich geltend gemachte Verifikationsprinzip verliert im Laufe seiner Entwicklung an Bedeutung. Auch wenn ein positivistischer Grundzug mit der Beschränkung auf die Umgangssprache erhalten bleibt, so geht der Linguismus in seinen Mystifikationen noch weiter. Wittgenstein verwirft, wie schon gesagt, die Logik. Auch die Bagatellisierung der bisherigen Philosophie bleibt scheinhafter Materialismus. Dennoch verfahren viele Richtungen der Gegenwartsphilosophie in ähnlicher Weise. Die Sprache, die

⁵⁵ Ebenda, S. 573.

⁵⁶ Ebenda, S. 578.

durch die Zweck setzende Tätigkeit des Menschen geprägt ist, erklärt Wittgenstein zum Spiel, vermittels dessen jeder philosophische Begriff abgewertet werden soll. Wenn Philosophie durch das gegen sie gerichtete philosophische Interesse substituiert werden soll, wird der Voluntarismus hybride. Der Gegensatz von wahr und falsch wird fortan geleugnet. Dabei wird die Sprache hintertrieben, in ihr soll sich überhaupt kein theoretisch-praktischer Zusammenhang mehr widerspiegeln. Falsche Schlüsse aus Sinneseindrücken werden zulässig, Kausalitäts- und Wirklichkeitsbezüge spielen keine Rolle mehr. Dabei wäre es an sich sinnvoll, den Konventionalismus von Begriffen – wie dem der Bedeutung – zu hinterfragen, jedoch nicht im Sinne einer selbstzweckhaften Methode. So bleibt auch Wittgensteins Kritik am Konventionalismus Vorwand, um jede Objektivität zu verleugnen. Zusammenfassend behandelt Narskij den Positivismus als Verfallserscheinung, auch in Hinblick auf seine psychologisierenden Selbsteingeständnisse, mit denen er sich kraftlos geworden letztmalig von der Philosophie und dem Anspruch auf die theoretischen Begriffe zu distanzieren versucht. Nun wird das philosophierende Subjekt klein gemacht und mithilfe eines vulgären Freudianismus demontiert. Doch die Wahl der Mittel offenbart nur die Dekadenz und den Zynismus, wie sie im Relativismus des Positivismus von Anfang an mitgegeben ist. Hier treten die Parallelen zum Postmodernismus in Erscheinung. Spricht doch aus dem Agnostizismus nicht nur Überheblichkeit, sondern auch Bequemlichkeit. Ethik wird durch den Positivismus schließlich ganz verworfen, weil dann die voluntaristischen Konsequenzen aus ihm direkt gezogen werden müssten. Sie würde seinen insgesamt unwissenschaftlichen Charakter zutage fördern – weshalb sich der Positivismus überhaupt immer mehr zu einer bellizistischen und aggressiven Attitüde hin verkürzt. Dabei erwies sich die Ethik als Angriffsfläche für die Diskreditierung der angeblichen Scheinsätze der bestehenden Philosophie. Gegen die Ethik wird auch wieder die positivistisch mystifizierte Logik mit ihren Zirkelschlüssen angeführt.⁵⁷ Dagegen setzt sich eine marxistische Ethik schon aus ideologiekritischen Gründen das Ziel, die gesellschaftliche Basis, die ökonomischen Verhältnisse, der Diskussion um Werte, und wer sie bestimmt, zu analysieren.

⁵⁷ Ebenda, S. 306 f.